aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Leserreise Kleinasien
Teaser Unterzeile

Teaser Oberzeile
Teaser Unterzeile

Teaser Oberzeile
Teaser Unterzeile

Sozialhilfe

Balanceakt in einem reichen Land

Liebe Leserin, lieber Leser,

In diesen Tagen häufen sich die schlechten Nachrichten und es ist für uns alle eine Herausforderung, die Bedrohung ernst zu nehmen, ohne in Panik zu verfallen. Wie immer in Zeiten der Krise ist es jetzt umso wichtiger, solidarisch zu handeln und diejenigen zu unterstützen und zu schützen, die es am meisten nötig haben.

Die Schweiz als wohlhabendes Land verfügt über ein gut funktionierendes Sozialsystem – sollte man meinen. Dass dem nicht so ist, hat sich an der soziapolitischen Tagung der *Caritas Schweiz* gezeigt. Die Sozialhilfe gerät immer stärker in Bedrängnis und die Rechtslage ist alles andere als einfach. Gian Rudin berichtet ab Seite 6.

Wir freuen uns sehr, dass wir Ihnen, liebe *aufbruch*-Leser*innen, für den nächsten Herbst eine ganz besondere Reise anbieten dürfen. Unter der Leitung von Toni Bernet-Strahm, promovierter Theologe und ehemaliger Leiter des *Romero-Hauses* in Luzern, geht die *aufbruch*-Kulturreise im September und Oktober nach Kleinasien im Westen der Türkei. Die Reise bietet die Gelegenheit, in antike Zivilisationen und unterschiedliche Religionen einzutauchen. Erfahren Sie mehr dazu auf Seite 4 und 5.

Grenzen aufbrechen und provozieren, das ist die Stärke des Schweizer Regisseurs Milo Rau. Soeben hat er in den Höhlen von Matera einen Jesus-Film gedreht. Dabei hat er sich einen ganz speziellen Hauptdarsteller ausgesucht, denn der Kameruner Yvan Sagnet ist ein berühmter Aktivist in Italien, der sich für die Rechte der Migranten einsetzt. Mit diesem Film zieht Rau Parallelen zur heutigen Zeit. Lesen Sie mehr dazu auf Seite 48.

Gastroseelsorgerin Corinne Dobler ist eine ungewöhnliche Pfarrerin. Mit ihren feuerroten Haaren und ihrem Tatoo würde man sie auf den ersten Blick nicht als solche erkennen. Sie wolle bei ihren Restaurantbesuchen nicht missionieren, sondern sich mit den Menschen des Gastgewerbes über ihre Freuden und Sorgen reden. Redaktionskollegin Jacqueline Straub hat die aussergewöhnliche Pfarrerin besucht. Seite 57.

Noch nie standen uns Menschen so viele Informationen zur Verfügung wie heute. Ein Paradies für News-Junkies – sollte man meinen. Doch es wird immer schwieriger, aus den riesigen Nachrichtenfluten glaubwürdige Informationen herauszufiltern. Christian Urech fragt sich, wie die ständige Verfügbarkeit von Medieninhalten den Menschen verändert. Mehr dazu ab Seite 58.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Stephanie Weiss

Stephanie Weiss
Redaktorin

Sozialhilfe. Einzelne Kantone haben die Axt schon angelegt und wollen Unterstützungsgelder für Armutsbetroffene massiv kürzen. Sozialexperten und die Caritas schlagen in eine andere Kerbe. **Seite 6**

Schweiz

Leserreise nach Kleinasien 5
Zu den Wurzeln europäischer Kultur. Fragen an Reiseleiter Toni Bernet-Strahm

Sozialhilfe 6
Titel

Rubriktitel 10
Titel

Pro und Contra 12
Titel

In Bewegung 13
Text

Gastkolumne 13
Text

Hand-und-Herz-Gespräch 14
Xxxxxxxxxx

Porträt 57
Corinne Dobler, Beizen-Seelsorgerin

Rubriktitel 58
Titel

ILLUSTRATION: CARITAS SCHWEIZ

aufbruch Leserreise. Ephesus (Bild), Milet, Kusadasi, Catalhöyuk, Laodicea und Konya sind nur einige der historisch bedeutsamen Orte, an denen wir unterschiedlichen Kulturen und Religionen begegnen. **Seite 4**

Milo Rau. Teasertext skjfei saidhufeiuh alisudhfsadfas. **Seite XX**

FOTOS: XXX, XXX, XXX, XXX

Gastroseelsorgerin. Für Pfarrerin Corinne Dobler «ist jeder Mensch gleich nah zu Gott, unabhängig davon, was er erfährt oder wie er sich verhält». Wie sich die Beizen-Seelsorge der 42-Jährigen gestaltet, ab **Seite 57**

Politik & Gesellschaft

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Religion & Kirchen

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Leben & Kultur

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Rubrik XX
Text

Rubik XX
Text

Immer

Betrachtung 4

Personen und Konflikte 16

Bücher XX

fairNetz 57

Kaleidoskop der Religionen 57

Ikonen der Geschichte 60

Agenda 62

Briefe 62

Impressum 63

Vorsicht Satire 64

terra sancta tours

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Eintauchen in unterschiedliche Zivilisationen und Religionen Kleinasiens

***aufbruch*-Kulturreise nach Kleinasien/ Westtürkei, 28. September bis 9. Oktober 2020 mit Dr. theol. Toni Bernet-Strahm**

»Lasst uns nicht allein!«

Im Tagesanzeiger vom 29. Mai 2017 rief der türkische Literaturnobelpreisträger Orhan Pamuk die Europäer auf: »Lasst uns nicht allein!« Er hält es für falsch, aufgrund der aktuellen politischen Tendenzen die Türkei, ihre Kultur und deren kritischen Geister allein zu lassen.

Auch für uns Europäer ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass wesentliche Wurzeln unserer abendländischen Zivilisation und Kultur in der Türkei, in Kleinasien und Anatolien, entstanden sind. Von den Städten an der Westküste Kleinasiens aus hat zum Beispiel das Homerische Epos sich das übrige Griechenland erobert. Dort ist Philosophie als eigenständiges Fragen und Denken entstanden, denn Thales von Milet und die anderen sogenannten Vorsokratiker reflektierten schon damals über die elementaren Grundlagen der Natur. Noch früher, schon seit der Jungsteinzeit, wurden in Anatolien erste zivilisatorische Fortschritte gemacht und Städte gebaut, als es Europa noch nicht gab.

Auch das Christentum verbreitete sich von Palästina aus zuerst in verschiedenen Städten der Türkei, und nicht zu vergessen: Paulus, der erste Theologe, war ein »Türke«. Die *aufbruch*-Lesereise, die sich vornimmt, in antike Zivilisationen und Religionen einzutauchen, ist also gleichzeitig ein interkultureller bzw. interreligiöser Dialog. Und der Vorteil der Gruppe: Jede und jeder kann seine bisherigen Kompetenzen einbringen und miteinander erweitern. Ich freue mich, Sie dabei auf dieser Reise begleiten und mit einigen Impulsen zum Nachdenken und Austauschen motivieren zu können. Dr. Toni Bernet-Strahm

Leistungen: Direktflug nach Izmir mit Sunexpress, Rückflug mit Turkish Airlines via Istanbul – Betreuung an den Flughäfen in Zürich und in der Türkei – CO_2-Kompensation Ihrer Flüge – Rundfahrt mit eigenem Bus gemäss Programm – Unterkunft in DZ mit Bad/WC in guten Mittelklasse-Hotels, Halbpension – alle Eintrittsgebühren, Taxen, Steuern – Reiseführung durch Kenan Canak, deutsch sprechender örtlicher Reiseleiter – Begleitung, Vorträge und Workshops mit Dr. Toni Bernet-Strahm – Reisedokumentation – Trinkgelder für das Hotelpersonal

Kosten: Bei mindestens 15 Teilnehmenden: pro Person Fr, 2420 im DZ, bei mindestens 22 Teilnehmenden: 2290, EZ-Zuschlag: Fr. 345
aufbruch-Abonnent*innen erhalten einen Preisnachlass von Fr. 100

Anmeldung an: Dr. Toni Bernet-Strahm, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern, Telefon 041 240 76 56, bernet.strahm@bluewin.ch. Anmeldeschluss: 15. August 2020. Bei der definitiven Anmeldung wird eine Anzahlung von Fr. 700.– pro Person fällig.

Reiseveranstalter: terra sancta tours ag, Ludwig Spirig-Huber, Burgunderstr. 19, Bern, Tel. 031 991 76 89, info@terra-sancta-tours.ch, www.terra-sancta-tours.ch. Infoveranstaltung mit Dr. Toni Bernet-Strahm, Samstag, 29. August 2020, 15–17 Uhr in Luzern.

Montag, 28. September bis Freitag, 9. Oktober 2020

1.Tag: Zürich – Izmir

Treffpunkt am Morgen im Flughafen Zürich, Abflug nach Izmir. Je nach Zeit besichtigen wir einige Höhepunkte der Stadt, wie die Hisar-Moschee oder die St. Polykarp-Kirche. Gemeinsames Abendessen.

2. Tag: Izmir – Sardes – Kusadasi

Wir fahren durch eine wunderschöne Landschaft nach Sardes (eine der 7 kleinasiatischen Gemeinden, an die in Apk 3, 1-6 ein Sendschreiben verfasst wurde). Dort schauen wir uns den Artemistempel, eine kleine byzantinische Kirche und die Synagoge an. Am späteren Nachmittag fahren wir zurück an die Küste, wo wir für die nächsten drei Nächte unser Hotel am Meer beziehen. Impuls unterwegs: Apokalyptische Literatur und die 7 Sendschreiben der Offenbarung des Johannes.

3. Tag: Kusadasi – Milet – Priene – Dydima – Kusadeasi

Fahrt zur antiken Stadt Priene (fantastische Lage, kleines Theater und Säulen eines Athena-Tempels), danach weiter nach Milet, damals die grösste der ionischen Städte (Antikes Theater, das 25 000 Menschen fasste, Skulpturen). In Dydima, einst die bedeutendste Orakelstätte nach Delphi, begegnen wir einem Apollotempel und dem Haupt der Medusa höchst persönlich. Nach unserer Rückkehr nach Kusadasi besteht die Möglichkeit, zu einem kleinen Bummel dem Meer entlang oder einem Bad im Meer. Eine zweite Nacht verbringen wir in Kusadasi. Impuls unterwegs: Thales von Milet und der Beginn der rationalen Erklärung der Welt.

4. Tag: Kusadasi – Ephesus – Selcuk – Kusadasi

Heute besuchen wir das antike Ephesus! Das riesige Theater, der Hadrianstempel, die Celsus Bibliothek, die Marienbasilika, in der Kirchengeschichte geschrieben wurde, sind ein absoluter Höhepunkt der Reise. Nachmittags fahren wir ins benachbarte Selcuk, wo wir zum einen einen Blick auf eines der antiken Weltwunder, den Artemistempel, werfen können, auch das Archäologische Museum und die Johannesbasilika sind sehenswert. Fahrt zurück in unser Hotel am Meer in Kusadasi. Impuls unterwegs: Wie Ephesus das Christentum prägte (Paulus, Paulusschüler und ein wegweisendes Konzil).

5. Tag: Kusadasi – Mäandertal – Hierapolis – Pamukkale

Wir verlassen die türkische Ägäis-Küste und fahren durch das Tal des Grossen Mäanders (es wird deutlich, woher unser Wort »mäandern« stammt) Richtung Aphrodisias und Hierapolis, wiederum zwei alte Städte, die in griechischer Zeit grosse Bedeutung hatten. Unser heutiges Abendessen und die nächsten beiden Übernachtungen finden in Pamukkale statt, dessen Reiz sich dann am kommenden Tag voll entfalten wird. Impuls unterwegs: Die Funktion der Religion im Hellenismus

6. Tag: Pamukkale – Laodicea – Pamukkale

Ein eher ruhiger Tag in Laodicea, einst eine der grössten antiken Städte nach Ephesus in Anatolien. Mit einem Besuch in einer Teppichweberei machen wir Bekanntschaft mit einem traditionellen türkischen Handwerk, das in heutiger Zeit erneut grosse (auch gerade gesellschaftspolitische) Bedeutung erhalten hat. Pamukkale und sein Naturwunder lädt uns ein, ein Bad in den warmen Thermen zu nehmen. Abendessen und Übernachtung in Pamukkale, dem »Baumwollschloss«.

7. Tag: Pamukkale – Sagalassos – Catalhöyük – Konya

Sagalassos wurde in hellenistischer Zeit gegründet und nach einem Erdbeben im 7. Jahrhundert aufgegeben. Offenbar blieb die Ruinenstadt danach unberührt und fast ungeplündert erhalten, obwohl Säulen-, Gebäudefragmente eine ausgedehnte, sehr wohlhabende antike Stadt signalisieren. Weiter geht's zum »Gabelhügel«, türkisch: Catalhöyük, dem »Paris der Steinzeit«. Die Blütezeit der Siedlung dort wurde um 7000 v. Chr. datiert – eine der wohl ältesten Siedlungen der Menschheit. Weiterfahrt nach Konya. Impuls unterwegs: Catal-

FOTOS: BERNET-STRAHM

höyük, Zeugnis einer Mutterreligion in der Jungsteinzeit.

8. Tag: Konya
Konya ist die Heimat des Sufismus, einer islamisch-spirituellen Bewegung, deren hervorragendster Vertreter Rumi (1207-1273) ist. Seine Gedichte sind sehr beeindruckend. Wir werden vermutlich Gelegenheit haben, mit einer Nachfahrin dieses wichtigen Mystikers ins Gespräch zu kommen. Besuch des Sufi-Museum »Mevlana« sowie Rumis Mausoleum. Danach Zeit zur freien Verfügung. Nachtessen und Übernachtung in Konya.

9. Tag: Konya – Ankara
Fahrt durch die anatolische Hochebene nach Ankara. Abendessen im Hotel.

10. Tag: Ankara – Hattusa – Yazilikaya – Ankara
Yazılıkaya (»beschriebener Fels«) ist ein ehemaliges hethitisches Heiligtum. Dort sind auf Reliefs zwei Prozessionen von männlichen und weiblichen Mitgliedern des hethitischen Pantheons zu sehen. Vor den beiden Kammern lagen tempelartige Gebäude, von denen die Grundmauern erhalten sind. Zusammen mit der benachbarten Stadt Hattusa gehört Yazılıkaya zum UNESCO-Welterbe. Nachtessen und Übernachtung in Ankara. Impuls unterwegs: Einblicke in die hethitische Religion und Mythologie.

11. Tag: Ankara
Das Museum für anatolische Zivilisation gehört zu den eindrücklichsten Museen der Welt. Wir werden dort z.B. der Venus von Catalhüyük oder dem ersten bekannten schriftlich festgehaltenen Friedensvertrag der Geschichte begegnen. Besuch weiterer Sehenswürdigkeiten der Stadt.

12. Tag: Rückflug Ankara – Zürich
Am Vormittag bleibt sicher noch Zeit für einen Einkauf oder eine kurze Besichtigung in Ankara, bevor es dann nach dem Mittag zum Flughafen hinausgeht. Rückflug nach Zürich, wo wir im Verlaufe des Abends eintreffen.

Zu den Wurzeln europäischer Kultur

Kleinasien – heute Anatolien – war in der Antike ein Zentrum religiöser und zivilisatorischer Aufbrüche. Fragen an Reiseleiter Toni Bernet-Strahm

aufbruch: Toni Bernet-Strahm, Sie leiten die aufbruch-Leserreise nach Kleinasien im Westen der Türkei. Welche Wurzeln der europäischen Kultur sind dort zu beobachten?

Toni Bernet-Strahm: In der Prähistorie hat sich die Menschheit von Afrika her über Kleinasien/Anatolien nach Europa ausgebreitet. Die Stadt Catalhöyük, die wir besuchen, gilt als eine der ältesten Siedlungen, wo die Häuser bereits vor rund 9000 Jahren dicht aneinander gebaut wurden. Archäologen bezeichnen Catalhöyük als das Paris der Frühzeit. Hier stossen wir auf erste religiöse Spuren. Die Experten streiten sich, ob die Mutterfiguren, die dort zum Vorschein kamen, eine Muttergöttin sind und als Zeugnisse einer Mutterreligion – Matriarchat inklusive – zu deuten sind. Ziemlich sicher ist hingegen, dass wir es dort mit den Spuren einer egalitären Gesellschaft zu tun haben.

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Toni Bernet-Strahm, leitet die *aufbruch*-Kulturreise nach Kleinasien. Der promovierte Theologe leitete bis 2014 das RomeroHaus Luzern.

Paulus kann als Türke bezeichnet werden. Denn mit ihm breitete sich das Christentum zuerst in Kleinasien aus. Ist da etwas dran?

Paulus wurde in Tarsos, also in der heutigen Türkei geboren. Er verkündete das Christentum in Ephesus von etwa 52–55, der wichtigsten kleinasiatischen Handelsstadt, in der damals die Römer herrschten. Selbstverständlich setzten die Römer ihre Religion als Machtinstrument ein. Und schon sind wir bei der auch heute aktuellen Frage, inwiefern Religion Machtmissbrauch ist? Bis Kaiser Diokletian (284-305) verklärten sich die römischen Kaiser zu Göttern, denen zu Ehren Tempel gebaut wurden. Die geforderte Huldigung der Kaiser als Götter brachte den Christen Verfolgungen und Tod. In Ephesus, einem echten Höhepunkt der Leserreise, gründete der Apostel eine Art Theologenschule und schrieb von dort seine neutestamentlichen Briefe. In diesen Briefen entwickelte er seine Rechtfertigungslehre, die gemäss neuerer Forschungen auch eine soziale Dimension hat: Stichwort Sachzwänge, die letztlich zu Jesu Tod geführt haben. Weitergedacht landet man rasch bei ökologischen Sachzwängen: Rechtfertigen die Folgen der Klimaerwärmung, die heute Menschenopfer fordert, Eingriffe in die Grundrechte?

Was erwartet die Teilnehmer archäologisch?

An den archäologisch interessanten, landschaftlich wunderbar gelegenen Orten der frühen Christenheit begegnen wir den Römern – Markus Antonius und Kleopatra organisierten von Ephesus aus den Krieg gegen Octavian, dem späteren Kaiser Augustus – und den damit verbundenen Konflikten des jungen Christentums mit dem System Rom, mit Religion und Kultus. Das Konzil von Ephesus 431 mit dem Streit zum Verständnis Marias als Christus- oder Gottesgebärerin wird lebendig. In Ephesus finden wir zudem den Artemistempel, die Marien- und Johannesbasilika. Weiter besuchen wir die Ruine des Athenatempels in Priene, den Apollontempel in Dydima. Unterstützt werden wir dabei vom türkischen Archäologen Kenan Canak. Dazu kommen die innerchristlichen Auseinandersetzungen, wie sie in der Apostelgeschichte und den paulinischen Briefen zum Ausdruck kommen. All diese Themen – die Hethiter inklusive – werden wir auf der Reise im lockeren Gespräch miteinander vertiefen.

In Konya erwartet die Teilnehmenden eine interreligiöse Begegnung der besonderen Art. Was hat es damit auf sich?

Über die Kontakte von Kenan Canak besuchen wir einen Imam. Er wird über seine seelsorgerliche Arbeit berichten. In Konya treffen wir eine Leiterin der Sufi-Bewegung, die vom Dichter und Mystiker Rumi (1207-1273) gegründet wurde. Rumi stellt die Liebe zu den Menschen ins Zentrum seiner mystischen Betrachtungen und charakterisiert Sufismus so: »Freude finden im Herzen, wenn die Zeit des Kummers kommt« (D 105). Nach Möglichkeit besuchen wir zudem einen Sufi-Orden in einer ehemaligen Karawanserei, wo wir Drehtänze der Derwische erleben sollten.

Interview: Wolf Südbeck-Baur

» Wir begegnen dem jungen Christentum, den Hethitern und den Sufis

Toni Bernet-Strahm

Arme unter Druck

In der Schweiz sind acht Prozent von Armut betroffen. Doch einzelene Kantone wollen die Sozialhilfe massiv kürzen. Diskriminierung, Stigmatisierung und Ausgrenzung nehmen zu. Sozialexperten schlagen in eine andere Kerbe

FOTO: CARITAS SCHWEIZ

Von Gian Rudin

Der Sozialstaat hat Vorläufer im politischen Denken der Aufklärung. So fragte bereits Christian Wolff in seinen »Vernünftigen Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen« nach einer sinnvollen, allgemein vertretbaren Klarlegung des Konzeptes des Gemeinwohls. Wolff stellt fest, dass Menschen nicht nur nebeneinander und somit ein jeder für sich, sondern vor allem miteinander leben müssen.

Folglich rücken sozialpolitische Erwägungen ins Blickfeld. Der Mensch ist wesensmässig zum sozialen Miteinander bestimmt, er ist ein politikfähiges Tier, so verstand ihn schon die Philosophie seit Aristoteles. Dieses Miteinander hat im demokratischen Sozialstaat eine wunderbare Ausdrucksform gefunden. Unverzichtbar dabei ist der Gedanke der gesellschaftlichen Solidarität. Dieser Zusammenhalt wird sichtbar, wenn Lasten so verteilt werden, dass niemand unter ihnen zusammenbricht. Diese starken Schultern können auch von politischen Institutionen wahrgenommen werden. Sozialhilfe ist ein derartiges Instrument. Leider gerät sie in den letzten Jahren immer stärker in Bedrängnis. Dieser Problematik widmete sich eine sozialpolitische Tagung der *Caritas Schweeiz*. Im Untertitel der Tagung wurde formuliert, dass die Sozialhilfe unverzichtbar sei für einen Staat, dessen Begründung in der allgemeinen Wohlfahrt liegt und der sich dadurch allen Mitgliedern der Gesellschaft verpflichtet weiss.

Es ist daher ratsam, auf die Schweizerische Bundesverfassung zu verweisen. Unter Artikel 12 ist festgelegt, dass der Staat in Notlagen für seine Bürger*innen einzustehen hat und ihnen ein Leben in Würde garantiert. Der Staat übernimmt eine Verantwortung für die Sicherung eines minimalen Lebensstandards. Nun gilt es, diese Minimalbedingungen aber festzulegen, und hierbei gibt es natürlich unterschiedliche Standards, je nach Position im parteipolitischen Spektrum.

Ebenfalls zur Diskussion steht, wie man den Begriff der Bedarfsdeckung sinnvoll definieren kann. Die im gleichen Artikel erwähnte Menschenwürde ist eine Orientierungshilfe. Doch auch das Verständnis einer würdevollen Existenz ist nicht einheitlich. Hier sind alle politischen Kräfte gefordert, lösungsorientierte Konsense zu finden, wie Soziologe Jean-Pierre Tabin fordert. Armutsbetroffenheit und Bedürftigkeit sind soziale Tatsachen, welche Menschen in Abhängigkeitsverhältnisse versetzen. Solche Konstellationen bieten den Nährboden für einen bevormundend belehrenden Umgang mit Hilfsbedürftigen. Tabin warnt darum davor, Betroffene zu kategorisieren, etwa in unverschuldet wehrlose Arme und sozialschmarotzende Faulpelze.

Solche stigmatisierenden Kennzeichnungen haben dann auch politische Konsequenzen. So gibt es ausgeklügelte Überwachungssysteme und Kontrollmechanismen wie eine »Armenpolizei«. Es gab konkrete Fälle, wo Leuten vorgeworfen wurde, eine Depression vorzuheucheln, um sich so einen Invalidenstatus zu ergattern. Solche Vorwürfe sind Gratwanderungen im Graubereich zwischen Verdacht und Verleumdung, dienen oft

als Propagandmaterial und sind Wasser auf die Mühlen politisch unverantwortlicher Scharfmacher. Die zunehmende Kontrolle lässt den Typus des gläsernen Sozialhilfebezügers entstehen, dessen Lebensvollzug bis ins kleinste Detail ausgeleuchtet wird.

Auch der Zugang zu staatlichen Geldern ist gewissen Gruppen erschwert, oder sie erhalten aufgrund ihrer Milieuzugehörigkeit weniger Hilfeleistungen. Insbesondere Asylbewerber*innen sind hier stark benachteiligt. Im Kanton Bern etwa ist derzeit ein Entwurf in der Vernehmlassung, der eine Kürzung von über 60 Prozent der Sozialhilfeleistungen bei vorläufig aufgenommenen Personen ab dem 7. Bezugsjahr fordert. Die ausgezahlten 382 Franken pro Monat lägen dann weit unter dem eidgenössisch definierten Existenzminimum von 997 Franken monatlich.

Obwohl die Schweiz im internationalen Vergleich ein wohlhabendes Land mit einer finanzkräftigen Volkswirtschaft ist, sind auch hierzulande 8 Prozent der Bevölkerung von Armut betroffen, wie es die Statistik des Jahres 2018 ausweist. Das Wort Betroffenheit markiert hier eine emotionale Dimension des Problems: Armut macht betroffen, sie bringt Menschen aus der Fassung ihres gewöhnlichen Lebensverlaufs.

Die Spirale dreht sich nach unten

Grundsätzlich wird Sozialhilfeempfänger*innen gemäss eines Aktivierungsprinzips geholfen. Die Ursache für die Notlage wird hierbei in erster Linie bei der betroffenen Person selbst gesucht. Zur Problembehebung werden individuell zugeschnittene Lösungsansätze ermittelt. Obwohl dadurch dem spezifischen Profil der Empfänger*innen Rechnung getragen wird, geraten die gesellschaftlichen Ursachen dabei aus dem Fokus der Aufmerksamkeit. Wenn ein Mensch keine Arbeitsstelle findet, sind nicht immer selbstverantwortete Unfähigkeiten oder verbesserungswürdige Defizite massgebend. Es gibt auch Fälle benachteiligender Diskriminierung aufgrund von angeborenen Merkmalen wie Alter, Geschlecht oder nationaler Zugehörigkeit. Die Willkürlichkeit gewisser Ungleichbehandlungen lastet wie ein schwerer Stein auf den Betroffenen. Diese Ungereimtheiten sind in einem Staat, der sich das demokratische Gleichheitsgebot auf die Fahne geschrieben hat, bestmöglich auszuräumen.

Die Stigmatisierung gewisser Gruppen kann statistisch sichtbar gemacht werden. 95 Prozent aller Alleinerziehenden, die Sozialhilfe empfangen, sind Mütter von Kleinkindern. Dieser eindeutige Befund offenbart eine Unverhältnismässigkeit in der geschlechterbezogenen Sozialstruktur. Hier sind politische Massnahmen effektiver als erzieherisch ausgerichtete Einzelfallbeurteilungen. Das Stichwort »Aktivierung« lässt vermuten, dass eine Person durch das Aufbringen eines grösseren Masses an Eigeninitiative die Notlage verbessern könnte. Gerade aber im Fall der alleinerziehenden Mutter lässt sich augenscheinlich aufzeigen, dass die Situation der Betroffenen nicht verändert wird, wenn sie beispielsweise mehr Bewerbungen schreibt. Sie ist in einer Pattsituation festgesetzt, die nicht durch eigene Anstrengungen überwunden werden kann (vgl. Interview).

> »Kinder dürfen kein Armutsrisiko sein. Darum muss die Suche nach innovativen Lösungen, bezahlbare Krippenplätze etwa, oben auf der gesllschaftspolitischen Pendenzenliste stehen
>
> **Hugo Fasel**

In solchen Fällen sollte ein um das Wohl und Existenzrecht seiner Bürger*innen verpflichteter Staat mit politischen Instrumenten Linderung verschaffen. Der schlagwortartige Generalvorwurf des Sozialhilfebetrugs ertönt regelmässig, wenn es darum geht, die Quelle zu eruieren von als übermässig empfundenen Staatsausgaben. Diese moralisierende Schwerpunktsetzung bei Einzelfällen spielt im Gegenzug ein anderes Problem herunter. Viele der rechtmässigen Unterstützungswürdigen beantragen keine Sozialhilfe, da sie einen bürokratischen Hürdenlauf scheuen, soziale Ausgrenzung befürchten oder nur mangelnd über die sozialstaatlichen Möglichkeiten informiert sind. Statistische Annahmen

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

26,3 Prozent der Armutsbetroffenen stellen keinen Antrag auf Sozialhilfe, obwohl sie rechtmässig Anspruch darauf haben.

gehen davon aus, dass 26,3 Prozent der potenziellen Bezüger*innen keine Leistungen beziehen, obwohl diese ihnen zustehen würden.

Systembedingte Fehlerquellen

Diese Zahlen offenbaren eine systembedingte Fehlerquelle. Die Inanspruchnahme von Rechten erfordert eine transparente Aufklärung über diese Rechte und gegebenenfalls Unterstützung bei der reibungslosen Einforderung dieser Rechte. Die Sozialgesetzgebung in der Schweiz ist kompliziert und teilweise bürokratisch überfrachtet. Die kantonalen und kommunalen Verwaltungsstellen sind oft überlastet, was wiederum zu langen Wartefristen führt.

Ein weiteres schwerwiegendes Problem ist die juristische Schieflage, in welche Sozialhilfeempfänger*innen allmählich hineingeraten. Die unter Paragraph 21 des Schweizerischen Sozialhilfegesetzes angeführten möglichen Auflagen seitens der Behörden können neuerdings nicht mehr angefochten werden. Dies führt zu Beliebigkeiten, wie gewisse Beispiele aus der faktischen Rechtspraxis bezeugen. So wurde einer übergewichtigen Person als Auflage angeordnet, sich mindestens 4 Stunden täglich körperlich zu betätigen. Als Beweis wurden Selfies gefordert, die die entsprechende Person schweissgebadet zeigen und dadurch die Ernsthaftigkeit ihrer Bemühungen sichtbar machen. Eine andere Form entmündigender Schikane ist die direkte Überweisung der Mietkosten an den Vermieter durch das Sozialamt. Dadurch ist der Vermieter darüber in Kenntnis, welche Mieter*innen Sozialhilfe beziehen. Diese intime Information gehört zur Privatsphäre eines Menschen. Durch eine solche Handhabung ist der Persönlichkeitsschutz gefährdet. So wäre es denkbar, dass im Kontext eines kleinen Dorfes diese delikaten sozialen Situationen am Stammtisch ausgeplaudert werden. Augenscheinlich schaffen derartige rechtliche Sonderregelungen nicht nur Unsicherheiten, sondern entblössen auch willkürliche Zufälligkeiten bei der Abwicklung von Einzelfällen.

Darüber hinaus gibt es eine Tendenz zur Kriminalisierung bedürftiger Personen. So können unvollständige Angaben auf offiziellen Formularen wie eine bewusste Täuschung sanktioniert werden, auch wenn die besagte Person keinerlei Täuschungsabsichten hegte. Die oben erwähnten Kontrollmechanismen machen sich auch juristisch bemerkbar. So gibt es einen Auskunftszwang bezüglich der finanziellen Situation von Hilfeempfängern. Drittpersonen, zum Beispiel WG-Mitbewohner*innen, sind verpflichtet, die bekannten finanziellen Ressourcen der entsprechenden Personen offenzulegen. Auch auf dem Arbeitsmarkt können prekäre wirtschaft-

»Man muss von Rechtsungleichheit sprechen«

Ruth Gurny, Soziologieprofessorin und Mitglied des »Denknetz«, fordert ein Ergänzungsmodell, das die Existenz aller sichert das eine menschenwürdige Existenz aller sichert

FOTO: NIQUE NAGER/CARITAS SCHWEIZ

aufbruch: *Ruth Gurny, Sie sagen, dass die Sozialhilfe zum Spielball politischer Interessen wird. Können Sie das konkretisieren?*

Ruth Gurny: Es gibt politische Akteure, die die Sozialhifebezüger*innen ganz generell denunzieren. Es wirkt so, als gäbe es im rechten politischen Gesinnungsspektrum ein regelrechtes Wetteifern, wer die staatliche gewährte Sozialhilfe am intensivsten skandalisieren kann.

Geht es um die Gründe für Sozialhilfebedürftigkeit, plädieren Sie dafür, wegzukommen von individuellen Schuldzuweisungen. Im Zentrum sollten strukturelle Gegebenheiten stehen. Wie ist das zu verstehen?

Für eine alleinerziehende Mutter stellt es eine belastende Herausforderung dar, ihre Erwerbsarbeit und die Kindererziehung unter einen Hut zu bringen. Das bedeutet, dass sie sich beruflich im besten Fall mit einem Teilzeitpensum engagieren kann. Das Problem der ausserschulischen Betreuung von Kindern ist in der Schweiz nicht zufriedenstellend gelöst. Hier benötigt es politische Signale und Weichenstellungen. Erschwerend hinzu kommt in diesem Fall noch, dass Frauen in solchen Situationen meist in Tieflohnbranchen arbeiten, wo es keine Minimallöhne gibt. Das hat drastische Auswirkungen auf die Lebensqualität der Familie, insbesondere der Kinder.

Mit Ihrem Modell machen Sie sich für das Konzept der »Existenzsicherung für alle« stark. Wo liegen die Unterschiede zur bestehenden Sozialhilfegesetzgebung?

Die heutige schweizerische Sozialhilfe ist föderalistisch organisiert. Es besteht keine nationale Rahmengesetzgebung, sondern alles ist an die Kantone oder Gemeinden delegiert. Das führt zu grossen Unterschieden von Kanton zu Kanton und innerhalb der Kantone, insbesondere in Bezug auf die Leistungen. Man muss von einer eigentlichen Rechtsungleichheit der Betroffenen sprechen. Dagegen fordern wir Ergänzungsleistungen, deren Ausgestaltung auf Bundesebene geregelt ist.

liche Verhältnisse missbraucht werden, um eine Drohkulisse aufzubauen. Mit derlei Methoden können nicht selten Einkommensschwache mittels Lohndumping in die Enge gedrängt und ökonomisch ausgebeutet werden. Diese teilweise massiven Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte laufen der in Artikel 8 der Bundesverfassung eingeforderten Rechtsgleichheit zuwider und sind ein Verstoss gegen das ebenda enthaltene Diskriminierungsverbot. Die verfassungsmässig garantierte Rechtssicherheit wird durch diese entwürdigenden Behandlungen in Frage gestellt.

> »Man erkennt den Wert einer Gesellschaft daran, wie sie mit den schwächsten ihrer Glieder verfährt
>
> **Gustav Heinemann**

Sozialstaat soll aktivieren und weiterbilden

Das probateste Gegenmittel zur Sozialhilfeabhängigkeit ist für Christoph Eymann, LDP-Nationalrat und Präsident der *Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe* (SKOS), in die Ausbildungssituation der Hilfesuchenden zu investieren. Gerade die zunehmende Digitalisierung der Gesellschaft erfordere eine dynamische Anpassung an neuartige Wissensstandards. Eymann wirbt für eine Weiterbildungsoffensive und setzt insbesondere bei der Frühförderung an. Die Statistik scheint dem Basler Nationalrat Recht zu geben, denn zirka die Hälfte aller Sozialhilfebeziehenden hat keinen über die obligatorische Schulzeit hinausreichenden Bildungsabschluss. Gerät jemand aber trotz guter Ausbildung in eine Notsituation und wird abhängig von der Sozialhilfe, gelte es, einen möglichst zielführenden Weg aus dem Dilemma zu weisen.

Für Michelle Beyeler, Dozentin für Sozialpolitik an der Berner Fachhochschule für Soziale Arbeit, ist in diesem Zusammenhang das Konzept eines aktivierenden Sozialstaates gefragt. Dieser hat einen Balanceakt zwischen fördern und fordern zu meistern. So sei es sinnvoll, Sozialleistungen an erfüllbare Bedingungen zu knüpfen, um so Eigendynamiken bei den Empfänger*innen in Gang zu bringen. Diese könne aber durch starre Vorgaben und die Reduktion von Eigenverantwortung und Mitbestimmungsrecht auch ausgebremst werden. Beyeler verweist hierbei auf den auch von den *Vereinten Nationen* geförderten Befähigungsansatz des indischen Wirtschaftsexperten und Philosophen Amartya Senn. Demnach benötige die Verbesserung der Lage von Unterprivilegierten die Schaffung von Möglichkeiten der Mitbestimmung. Das setzt eine Vielfalt möglicher Handlungsoptionen voraus, wofür wiederum Mittel bereitgestellt werden müssen. Gezielte Förderung benötigt also hinreichende Ressourcen, einen weiträumigen Handlungsspielraum und Entscheidungsfreiheit. Gerade in dieser Hinsicht entstehe häufig ein Kostendruck, der wiederum für politischen Zündstoff sorgen kann. Aber wie eine vielzitierte Weisheit besagt: Der wahre Reichtum einer Gesellschaft bemisst sich am Wohlergehen ihrer schwächsten Glieder.

In seinem Schlusswort bemühte *Caritas*-Direktor Hugo Fasel das bekannte Bild von der Sozialhilfe als Netz. »Je engmaschiger dieses Netz geflochten ist, desto besser ist es geeignet, Probleme herauszufischen. Die Sozialhilfeleistungen des Staates tragen zu einem guten gesellschaftlichen Klima bei und helfen mit, Ausgrenzung und Marginalisierung zu vermeiden.« Für Fasel ist klar, dass in einer erstrebenswerten Gesellschaft Kinder kein Armutsrisiko darstellen dürften. Daher müsse die Suche nach innovativen Lösungsansätzen, beispielsweise in Bezug auf bezahlbare Krippenplätze, weit oben auf der gesellschaftspolitischen Pendenzenliste stehen. Armutsbetroffenheit sei heutzutage jedoch eine vieldimensionale Aufgabe. »Umso wichtiger ist daher, dass die Hilfe möglichst konkret ist«, erklärte der scheidende *Caritas*-Direktor. Dafür wolle sich die *Caritas* auch in Zukunft stark machen. ◆

Es ist eine biblische Weisheit, dass der Mensch nicht vom Brot alleine lebt. Zum Existenzminimum gehört für Sie auch das Recht auf soziale Kontakte?
Ja, unbedingt. Also auch die Möglichkeit, einen Bibliotheksausweis zu erwerben oder ins Café gehen zu können. Es geht ganz einfach um die Möglichkeit, am sozialen Leben teilnehmen zu können. Dazu gehören Kommunikationsmittel, aber auch ein Abonnement für den öffentlichen Verkehr, dass man überhaupt soziale Kontakte pflegen kann. Es geht also um mehr als nur ausreichend zu essen zu haben und ein Dach über dem Kopf. Das Ergänzungsleistungsmodell, wie wir es bereits für AHV- und IV-Rentner*innen kennen, trägt dieser Auffassung einer menschenwürdig gesicherten Existenz Rechnung.

Ruth Gurny, Ueli Tecklenburg, Heraus aus der Sackgasse, Existenzsicherung für alle statt Sozialhilfe, in: Caritas Sozialalmanach 2020

FOTOS: CHRISTIAN BURGHAGEN

Klimagerechtigkeit. Volle Kirche in Bern und die bange Frage: Sind Vorbilder für den Ausstieg aus der Droge Konsum zu unbequem?

Eine andere Welt ist auf dem Weg

In der Berner Heiliggeistkirche finden Klimaaktivistin Payal Parekh, Ökonomik-Professor Niko Paech und Caesar Anderegg vom Klimastreik Schweiz aufrüttelnde Worte

Von Christina Burghagen

Die Kanzel ist ummantelt von einem lila Banner, auf dem »Klimagerechtigkeit« leuchtet. Ein weiteres Transparent fordert mit aufgemalten Flammen flankiert auf: »Erde retten – 28. 9. in Bärn«. Zu Füssen der zu erwartenden Podiumsgäste ist ein Laken wie ein Teppich ausgerollt, auf dem »Planet over Profit« steht. Offensichtlich will die Veranstaltung der diesjährigen »Tour de Lorraine« dem obersten Chef der Kirche die Verantwortung nicht überlassen.

Hunderte Menschen aller Altersgruppen füllen die Heiliggeistkirche am Berner Hauptbahnhof. Viele entdecken Bekannte und winken aufgeregt. Andere sind in Grüppchen oder paarweise zum Podium gekommen und wispern sich zu, wer da gleich sprechen wird. Die Sitzplätze in den Kirchenbänken werden knapp.

Etwas muss sich die wartende Menge gedulden. Ein Mann mittleren Alters hat es sich in den vorderen Reihen mit seinem Abendessen gemütlich gemacht. Plastikraschelnd packt er sein Convenience-Gebinde – Falafeln mit Dip – auf seinen Knien aus und erzählt seinem ihm unbekannten Nachbarn, er und seine Frau hätten beschlossen, weniger Zucker und Fleisch zu essen. Ein Falafelbällchen macht sich selbstständig und kugelt unter die Bank, er hinterher. Währenddessen betreten die geladenen Gäste das Podium.

Zum Auftakt der zwanzigsten Tour de Lorraine wollen Payal Parekh, Niko Paech und Caesar Anderegg darüber sprechen, wie die Zivilgesellschaft die Weichen neu stellen könnte. 1972, das ist fast 50 Jahre her, zeigte der *Club of Rome* bereits die Grenzen des Wachstums auf. Wie ein Wirtschaftssystem ohne Wachstum aussehen könnte, wurde vor 20 Jahren formuliert. Wirtschaftsprofessor Niko Paech zählte bereits damals zu den Mitautoren.

Wenn wir kooperieren…

Moderatorin Susanne Bachmann leitet die Veranstaltung ein: Die zahllosen Demos, ob freitags oder an einem anderen Tag, hätten die Wahrheit bereits zutage gefördert: Wissenschaftler*innen aus aller Welt würden oft ungehört aufzeigen, was schon lange klar sei: Der blaue Planet könne die profitbezogene Ausbeutung nicht länger aushalten. Der Raubbau an den Ressourcen müsse gestoppt und die Emission von Treibhausgasen drastisch reduziert werden. Nur, wie sei das zu schaffen?

Die internationale Klimaaktivistin Payal Parekh erzählt in der voll besetzten Kirche, dass ihre Grossmutter, Jahrgang 1927, schon gewusst habe, was passiert, wenn wir Kohle, Gas und Erdöl verbrennen. »Warum dieser Blödsinn?«, fragt sie leidenschaftlich. Die Antwort liefert sie selbst: »Weil die Wirtschaft auf Wachstum angewiesen ist!« Ein anwesender Säugling fängt wie aufs Stichwort an zu schreien. »Wenn wir alle kooperieren, sind wir mächtiger als das eine Prozent der Reichen«, ermutigt Parekh die Anwesenden, denn wenn die Welt nicht gerechter werde, hätten wir alle verloren. Zuversichtlich setzt die Aktivistin hinzu: »Eine andere Welt ist auf dem Weg. An einem ruhigen Tag kann ich sie atmen hören.« Es sei höchste Zeit für fundamentale Veränderungen unserer Lebensweise und der Weg dahin eine Herausforderung.

Niko Paech tritt ans Rednerpult und lässt seine Uhr fallen. Die sei aus der Sowjetunion, Baujahr 1975. Immerhin habe sie ein Schweizer Uhrwerk, bemerkt der Volkswirt und Professor für Plurale Ökonomik an der Universität Siegen. Er prägte den Begriff der Postwachstumsökonomie und wird von seinen Gegnern wegen seiner Wachstumskritik gerne als Spinner abgetan. »Viel hilft viel. Haste was, biste was«, mit diesen Sprüchen sei er sozialisiert worden. Ein Krankenhaus brauche Strom, doch niemandes Leben sei bedroht, wenn er nicht in die Karibik reisen könne. Arme hätten sich noch nie beschwert, wenn der Kaviar teurer werde. Anschaulich und niederschwellig weiss Paech sein Publikum zu fesseln. »Die massiven Probleme machen die Mittelschicht mit ihrem Konsum und Lebensstil.« Es scheint, als ob das Publikum kollektiv nach unten schaut, weil sich jede und jeder irgendwie angesprochen fühlt. Der Plastik-Falafelfreund in den vorderen Reihen teilt seinem Umfeld laut mit, dass jeder Arbeit in der Schweiz finde, da müsse man quasi nur über die Strasse gehen.

Der grüne Trick der Industrie

Niko Paech macht ungehindert vom Einwurf eine Rechnung auf. Bis 2050 müsse jeder auf eine Tonne CO_2 pro Kopf und Jahr zurückschrauben, dies sei die ökologisch vertretbare Grenze. »Wenn wir in der Schweiz, Deutschland und Österreich so weiterleben wie bisher, brauchen wir vier Planeten – wir haben aber nur einen!« Technik und Politik könne das nicht stemmen, ist sich Paech sicher, alle Versuche, die Lebensweise zu ökologisieren, seien gescheitert oder verschlafen worden. Deutliche Worte findet der Ökonom auch zu *Tesla*: »Sie roden riesige Flächen Wald in Brandenburg, weil elektrische Getriebe von *Tesla* alles verbessern würden. So ein Schwachsinn!« Ein angeblich grüner Zweck sei die schmutzigste Praktik, das nenne er Verschlimmbesserung. Unruhiges Gemurmel im Publikum.

Niko Paech bietet den Zuhörenden drei Hebel an. Erstens: Senkung von Nachfrage und Produktivität. Zweitens: Wöchentliche Arbeit senken, denn Arbeit sei dazu da, dem Menschen Würde und Anerkennung zu geben. Drittens: Zwanzig Stunden Arbeit, Zwanzig Stunden selbst produzieren, zum Beispiel in einer solidarischen Landwirtschaft. Dazu kämen Gemeinschaftsnutzungen von Maschinen, Reparierservice und Kurse, wie man was repariert.

Die Politik könne uns nicht helfen, ist sich Paech sicher, denn niemand wähle jemanden, der sagt: »Mit uns gibt's weniger, und Smartphones und Kreuzfahrten stehen unter Strafe.« Niko Paech ruft abschliessend zum »Aufstand der Handelnden« auf, was einen tosenden Applaus und Anerkennungsrufe nach sich zieht. Mister Falafel ruft: »Ich hab ein Velo.«

Raum des Denkbaren erweitern

Was die Rolle des Klimastreiks ist, will Caesar Anderegg vom *Klimastreik Schweiz* darlegen. Das grosse Missverständnis sei: Wenn man wählen gehe, passiere etwas. Es sei nicht das Anliegen seiner Organisation, jeden einzelnen überzeugen zu wollen. »Fortschritt funktioniert nicht im Gleichschritt, wir müssen vorangehen«, ist Andereggs Überzeugung. Das hiesse für ihn, den Raum des Denkbaren zu erweitern. Kämpferisch setzte er hinzu »Was eben noch radikal wirkte, ist jetzt schon gesellschaftsfähig«, und warb für den schweizweiten Streik- und Aktionstag (www.strikeforfuture.ch) am 15. Mai 2020.

Moderatorin Susanne Bachmann will bei der sich anschliessenden Fragerunde wissen, warum so wenig passiere. Niko Paech: »Konsumgesellschaft ist wie Heroin, kein Süchtiger ist dumm. Jeder weiss, dass es schädlich ist. Doch Drogen sind bequem. Der Mensch ist ein soziales, übendes Tier, und dieses imitiert Vorbilder. Aber uns sind die Vorbilder ausgegangen.« Caesar Anderegg kontert: »Deine Thesen gehen von bewussten, intelligenten Wesen aus – das sind aber nicht alle!« Payal Parekh sieht es positiv: »Niemand hat daran geglaubt, dass die Mauer fällt. Ich habe in den Slums von Bombay gelebt und gearbeitet. Es braucht nicht viel, um zufrieden zu sein, denn Konsum macht nicht glücklich.« ◂▸

Planet vor Profit. Postwachstums-Ökonom Nico Paech und die Klimaaktivisten Payal Parekh (r.) und Caesar Anderegg sind sich einig: »Konsum macht nicht glücklich«

Mensch vor Profit

Was uns die Coronakrise lehrt

Die Coronakrise bringt auch die Probleme des Gesundheitswesens ans Tageslicht: In Basel ärgert sich eine Pflegerin, dass sie einen Tag lang die gleiche Schutzmaske tragen muss. Karl-Josef Laumann, Gesundheitsminister von Nordrhein-Westfalen, ist entsetzt darüber, dass Krankenhäuser keinen Vorrat an Schutzanzügen angelegt haben. Nachlässigkeit, Unachtsamkeit könnte man sagen. Doch das greift zu kurz. Was die Coronakrise schonungslos enthüllt, sind die Folgen von Reformen, die die Gesundheitssysteme in der Schweiz und auch in Deutschland grundlegend verändert haben: Es herrscht ein harter Wettbewerb, viele Krankenhäuser wurden privatisiert, speziell in Deutschland kaufen Finanzinvestoren Spitäler. Im Zuge dieser »Reformen« wurden die Häuser oft kompromisslos auf Effizienz, ja sogar auf Rendite getrimmt. Jeder Franken, jeder Euro wird zweimal umgedreht, bevor er ausgegeben werden darf. Die Rendite muss stimmen. Noch vor wenigen Monaten forderte die *Bertelsmann-Stiftung* den Abbau jedes zweiten Betts in deutschen Spitälern – sie seien zu teuer. Was zu viel kostet und nicht gleich dringend gebraucht wird, bleibt draussen. Und wer braucht in normalen Zeiten schon einen Vorrat von vielen Tausend Schutzanzügen und Schutzmasken?

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Wolfgang Kessler ist Wirtschaftspublizist und war bis 2019 Chefredaktor von Publik-Forum

Jetzt hat die Coronakrise die normalen Zeiten beendet, wenn es sie denn je gab. Diese Krise zeigt, dass Spitäler nicht wie gewinnorientierte Industriebetriebe organisiert werden dürfen, sondern immer für Notlagen und besondere Situationen gerüstet sein müssen. Mensch vor Profit, Vorsorge vor Spardiktat – das sind die wichtigsten Lehren, die aus der Coronakrise für das Gesundheitssystem gezogen werden müssen. Je schneller desto besser.

Wolfgang Kessler

Nadia Kuhn, GSoA-Sekretärin, kritisiert die um 43 Prozent gestiegenen Waffenexporte: »Waffenexporte an Länder, welche an Kriegen und Konflikten beteiligt sind oder Menschenrechte schwerwiegend verletzen, darf es nicht mehr geben. Genau darum braucht es die Korrektur-Initiative gegen Waffenexporte in Bürgerkriegsländer.« 2019 exportierte die Schweiz Waffen im Wert von 728 Millionen Franken. Dies entspricht dem höchsten Wert seit dem Rekordjahr 2011 (827,7 Millionen). Unter den Abnehmerländern von Schweizer Waffen finden sich auch Staaten wie Bangladesh, Pakistan, Malaysia, Bahrain oder Saudi-Arabien. Laut einem *Amnesty*-Bericht wurden in den letzten Jahren in Bangladesh zum Beispiel mehrere hundert Menschen aussergerichtlich erschossen. Die Schweiz lieferte an das Land Waffen im Wert von über 55 Millionen Franken.

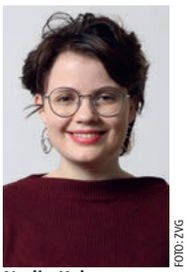

FOTO: ZVG

Nadia Kuhn

Erwin Kräutler, emeritierte Bischof von Amazonien mit österreichischen Wurzeln, begrüsst zwar die ersten drei Visionen des päpstlichen Schlussdokuments zur Amazonassynode. Perplex ist er jedoch über fehlende Reformen beim Zölibat, wie *kath.ch* berichtet. »Der Papst erinnert zunächst an die Notwendigkeit, die Eucharistie in den Gemeinden zu feiern, auch in den ganz entlegenen. Dabei bezieht er sich sogar auf einen Text des Zweiten Vatikanischen Konzils, wonach eine christliche Gemeinschaft erst entsteht, wenn sie sich am Altar versammelt. Deshalb müssten Wege gefunden werden, damit alle Gemeinden in Amazonien Zugang zur Eucharistie haben. An der Stelle aber hört der Traum auf. Es folgen sehr normative Erklärungen.« Kräutler findet es sehr seltsam, dass es im Schlussdokument keinerlei Anspielung gibt auf das Votum von mehr als zwei Dritteln der Bischöfe, die sich in Ausnahmefällen für die Weihe von Diakonen und ›viri probati‹ ausgesprochen hatten. « Man kann das auch positiver sehen und feststellen: Der Papst hat die Diskussion darüber nicht beendet.

Norbert Valley, Pfarrer einer evangelischen Freikirche im neuenburgischen La Chaux-de-Fonds, wurde Mitte März freigesprochen. Die erste Instanz hatte Valley wegen Förderung des illegalen Aufenthalts eines abgewiesenen Asylbewerbers verurteilt, weil ihm der Geistliche den Schlüssel für die Kirche in Le Locle überlassen hatte. Der Togolese hatte versucht, sich nach dem Negativ-Entscheid umzubringen. Bei einer Rückkehr fürchtete der Sans Papiers um sein Leben. Richter Alain Rufener stützte sich auf ein Bundesgerichtsurteil. Demnach müsste jemand einem Ausländer ohne regulären Asylstatus für eine bestimmte Zeit ein Dach über dem Kopf gewährt haben. Genau dies habe der Pfarrer nicht getan. Laut der *Basellandschaftlichen Zeitung* kommentierte Norbert Valley das noch nicht rechtskräftige Urteil erleichtert: »Es ist ein ermutigendes Zeichen der Justiz, Menschen nicht zu verurteilen, die den Nächsten aus Solidarität helfen.**«**

Günther Boss, promovierter Theologe und Berater des *Vereins für eine offene Kirche* in Liechtenstein, kritisiert die Bistumsleitung um Erzbischof **Wolfgang Haas**. »Wir exportieren viele Blindgänger«, so Boss gegenüber *kath.ch*. Hintergrund: Im Februar war bekannt geworden, dass der Pfarrer von Ruggell sein Amt niederlegen musste. Die Liechtensteiner Staatsanwaltschaft wirft ihm vor, über das Internet auf Kinderpornographie zugegriffen zu haben. Die Ermittlungen bestätigte ein Vertreter der Staatsanwaltschaft gegenüber dem *Liechtensteiner Vaterland*. Es gilt die Unschuldsvermutung. Erzbischof Haas hatte Pfarrer Jäger nach Bekanntwerden der Klage »jegliche seelsorgerliche Tätigkeit« untersagt. Laut Medienmitteilung des *Vereins für eine offene Kirche* in Liechtenstein bittet der Verein Staatsanwaltschaft, Regierung und die Gemeinde Ruggell um eine lückenlose Aufklärung. »Dazu gehört die Frage, wie es sein kann, dass Pfarrer Jäger den Religionsunterricht manchmal im Pfarrhaus statt in der Primarschule abhielt. Oder die Frage, warum er eine eigene Pfadfindergruppierung in Liechtenstein gründete.« Weiter betont der Verein, dass der ehemalige Pfarrer von Ruggell von seinem Heimatbistum Limburg abgelehnt worden sei. Haas trage im Fall Ruggell eine »Mitverantwortung, da er den Kandidaten geweiht und ins Erzbistum Vaduz aufgenommen hat«. Um eine transparente Aufarbeitung zu gewährleisten, fordert der Verein eine päpstliche Visitation. Der *aufbruch* hatte über die zerrissene Lage im Erzbistum Vaduz in Nr. 241 berichtet.

FOTO: ZVG/FENSTER

Günther Boss

Kopp-Rauswurf zeigt Fäulnis in Chur

FOTO: ZVG

Wenn es noch eines Beweises für die feudale Fäulnis im Bistum Chur bedurft hätte, Administrator Peter Bürcher hat ihn mit der Absetzung von Generalvikar Martin Kopp frei Haus geliefert. Wütende Proteste brachen sich bereits einen Tag nach Bekanntgabe dieses unsäglichen Entscheids Mitte März Bahn. Die Allianz „Es reicht!“ „ist konsterniert und wütend über die Absetzung von Martin Kopp, einem hochverdienten Seelsorger, der sich zeitlebens für eine glaubwürdige Kirche engagiert hat. Er hat nicht nur eine diakonische Kirche verkündet, sondern in seinem eigenen Haus auch gezeigt, wie sich das machen lässt“ (Bild li). Mit Kopp werde jenes Mitglied des Bischofrates „mundtot gemacht, das seit Jahren immer wieder vor den unguten Entwicklungen im Bistum Chur gewarnt hat“, heisst es. Die Allianz teile Kopps Befürchtung, dass die mögliche Wahl eines Gegners des dualen Systems zum Nachfolger Huonders - gemeint ist der Churer Generalvikar Martin Grichting - „gravierende Folgen für die schweizerische Realität von konstruktiver Zusammenarbeit haben könnte“. Die Churer Seilschaft agier eeinmal mehr mit den „Methoden eines totalitären Regimes.“ Auch die Biberbrugger Konferenz protestiert gegen die „demütigende Art“ der Abstrafung. Die Gruppe «Eine Kirche umfassender Gleichwertigkeit!» unterstreicht: „Wir haben sie satt, die Kirchenmänner, die sich immer noch in Kirchenzeiten wähnen, in denen sich Bischöfe als Feudalherren gebärdet und die Menschen als ihre Lakaien behandelt haben!“ Die Gruppe fordert, die Entlassung von Kopp rückgängig zu machen. Wolf Südbeck-Baur

Titel

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Text ksdjfiaeuhf alsjdfiueh alskjdhfliauhf il

Autor

Gastkolumne

FOTO: VG

PFUSCHI-CARTOON

Finger weg vom Saatgut

Wer das Saatgut kontrolliert, kontrolliert unsere Ernährung. Wenn Agrarkonzerne zzunehmend Saatgut monopolisieren, ist das eine Bedrohung für die Ernährungssicherheit weltweit.
In den Industrieländern teilen sich drei Konzerne 60 Prozent des kommerziellen Saatgutmarktes. In Ländern des Südens sind demgegenüber bäuerliche Saatgutsysteme mit einer grossen Sortenvielfalt Rückgrat der Landwirtschaft. Die grossen Agrarfirmen wollen auch diese Märkte erschliessen. Die Schweiz unterstützt sie dabei tatkräftig. Das Vehikel sind Freihandelsabkommen. Beim Abkommen mit Indonesien etwa hat die Schweiz durch gesetzt, dass Indonesien ein strenges Sortenschutzgesetz verabschieden muss.
Sortenschutz ist eine Art Copyright auf Saatgut. Wer solches Saatgut kauft, darf es nur einmal aussäen. Alles andere ist verboten: Bauern dürfen es nicht für die nächste Aussaat wiederverwenden, nicht tauschen, nicht auf dem Markt verkaufen. Doch genau das machen die Bäuer*innen seit Jahrtausenden. Drängt die Schweiz Länder wie Indonesien und aktuell Malaysia dazu, strenge Sortenschutzgesetze zu verabschieden, dann schützt sie nur die Interessen der Agrarkonzerne. Und bringt damit die Länder dazu, die bäuerlichen Saatgutsysteme zu zerstören.
Mit einer von *Brot für alle* und *Fastenopfer* unterstützten Briefaktion fordern Bäuer*innen das für die Verhandlungen verantwortliche Staatsekretariat auf, in den Freihandelsabkommen nicht länger Sortenschutzgesetze zu verlangen. Denn das Saatgut gehört in die Hände von Bäuer*innen, nicht in die der Konzerne. Schreiben auch Sie ans Seco: https://sehen-und-handeln.ch/briefe/ **Tina Goethe, Brot für alle**

»Entscheidend ist, was jemand tut«

Mit der neuen TV-Serie »Frieden« tritt die Filmemacherin Petra Volpe dem Mythos entgegen, die Schweiz habe den Zweiten Weltkrieg mit weisser Weste überstanden. Als Suchende teilt Volpe die Vision einer besseren Welt. Doch mit anderen Mitteln

Von Wolf Südbeck-Baur

FOTO: NADJA KLIER

Petra Volpe ist Filmemacherin. Mit Werken wie »Die göttliche Ordnung« (2017) gelingt es ihr, eine Art »Schlüssel zum Herzen zu finden«, so dass Empathie für andere Schicksale entsteht.

aufbruch: *Frau Volpe, mit ihrem Film »Die göttliche Ordnung« über das Frauenstimmrecht in der Schweiz ist Ihnen ein grosser Coup gelungen. 2017 war der Film der erfolgreichste Schweizer Film. Worin liegt das Geheimnis Ihres Erfolgs?*

Petra Volpe: Dieser Film hat einen Nerv getroffen in der Schweiz, weil es um unsere eigene Geschichte des Frauenstimmrechts geht, die noch nie in dieser Breite erzählt wurde. Das beschämende Faktum, dass die Frauen erst 1971 das Stimmrecht erhielten, kannten zwar alle. Aber warum es so spät kam und wie gross der Widerstand gegen das Frauenstimmrecht in der Schweiz war, darüber wussten wir wenig, vor allem auch nicht, dass Frauen seit 100 Jahren erfolglos für das Stimmrecht gekämpft haben. Gross war entsprechend die Freude, dass diese Geschichte endlich mal erzählt wird. Weltweit gibt es Ungerechtigkeit und Ungleichheit. Dies gilt nicht nur für die Länder, auf die Westeuropa gern mit dem Finger zeigt, sondern auch vor unserer eigenen Haustür. Die grösste Freude für mich ist, dass der Film auch unter den Männern Gespräche auslöst. Ich habe noch nie von so vielen Männer gehört, dass sie in einem Film geweint haben.

Können Filme die Welt verändern?

Ich weiss es nicht. Aber wenn man auch nur für einen kurzen Moment die Perspektive verschieben und einen anderen Blick eröffnen kann, ist schon sehr viel getan. Es ist so einfach, die Lebensrealitäten anderer Menschen wie etwa der Fremden oder der Flüchtlinge wie abstrakte Körper zu betrachten. Aber sobald wir den Blick auf einzelne Schicksale richten und es mit einer Filmgeschichte ermöglichen, eine Art Schlüssel zum Herzen zu finden, entsteht eine Form von Austausch, und so kann Empathie für andere Schicksale entstehen.

Dass Sie Filmemacherin geworden sind, sehen Sie als eine Berufung und sprechen von Geschenk. Ein Geschenk ist etwas Unverdanktes, das einem unverdient und ungefragt zu Teil wird. Hat sich damit eine Offenheit für Sie als Lebenshaltung ergeben für das, was auf Sie zukommt?

Ich denke viel darüber nach, inwieweit man sein Leben mit den getroffenen Entscheidungen und der harten Arbeit steuert. Ich denke, nicht alles ist mit der eigenen Leistung zu erreichen, sondern auch durch Glück, zur richtigen Zeit der richtigen Person begegnet zu sein, die einem auf seinem Weg mit wichtigen Impulsen half. Um erfolgreich sein zu können, braucht es mehr als harte Arbeit. Es gibt etwas an einem selber, das man nie so recht verstehen wird, warum man so und nicht so geworden ist. Das empfinde ich als eine Form von Geschenk. Dabei weiss man nie, ob man das eigene Leben auch als Geschenk empfinden würde, wenn es anders gelaufen wäre.

Im Herbst startet im Schweizer Fernsehen die Serie »Frieden«. Sie haben das Drehbuch geschrieben und sind die Mutter dieser Serie. Um was geht es genau?

In »Frieden« geht es um die Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg, um Gerechtigkeit versus Profit. Das Erbe, die Nachwirkungen des Krieges haben Einfluss auf die Schweiz gehabt, auch wenn in der Schweiz klischeehaft der Mythos verbreitet ist, sie habe im Krieg eine weisse Weste behalten. Dieses Klischee möchte ich mit der Serie zurechtrücken. Unser Reichtum ist auch auf den Schultern von Menschen gebaut, die einen sehr hohen Preis bezahlt haben – oft mit ihrem Leben. Wir sind nicht so reich, weil wir so fleissig sind – das stimmt nur zum Teil –, sondern weil wir auch vom Unglück anderer Menschen profitiert haben.

Die Schweiz hat sich in weiten Teilen als Opfer des Zweiten Weltkriegs betrachtet …

… die Schweiz hatte das Gefühl, sie sei in einer prekären Lage, weil ihr wichtigster Handelspartner Deutschland vernichtet am Boden war. In dieser Zeit sind viele Nazi-Kriegsverbrecher und ihr Geld in der Schweiz mit offenen Armen aufgenommen worden. Gleichzeitig hat die Schweiz aus politischem Kalkül heraus Flüchtlinge aus dem Konzentrationslager Buchenwald

aufgenommen, aber nicht halb so gut behandelt wie die reichen Kriegsverbrecher. Der Film beschäftigt sich mit diesem unrühmlichen Abschnitt der Schweizer Geschichte, über den wir in der Schule überhaupt nichts lernen. Die Serie »Frieden« erzählt diese Geschichte als Familiensaga. Menschen, die jung und froh darüber sind, dass der Krieg vorbei ist und ihr Leben in die Hand nehmen und aufbauen wollen. Sie starten voller Enthusiasmus, merken aber, dass der Krieg nicht so einfach abzuschütteln ist, obwohl er zu Ende ist.

Wieso jetzt das Thema Frieden, wo doch alle vom Klima reden?
Die ethisch-moralischen Fragen der Nachkriegszeit stellen sich heute genauso wie damals und lassen sich auch auf die Klimafrage anwenden. Es stellt sich damals wie heute die Frage, ob mir mein privates, individuelles Glück wichtiger ist als das der Gesellschaft. Zudem geht es in »Frieden« auch um das Thema Flüchtlinge, ein aktuelles Thema in Europa.

Sind ihre Filme eine Aufforderung, sich eher für das Wohl aller als für das private Vorwärtskommen zu entscheiden?
In einem reichen Land wie der Schweiz, denke ich, kann man sich für beides entscheiden: da kann man Haus und Garten haben und muss sein Herz trotzdem nicht verschliessen. Im Gegenteil, ich finde, man kann auch ein wenig teilen. In Ländern wie der Schweiz oder Deutschland ist mehr möglich als der Rückzug ins Private. Das ist eine Frage der Haltung. Das bedeutet nicht, ich schmeiss meine Arbeit hin, verkaufe das Haus und teile alles. Das wäre ideologisch und idealistisch. So funktioniert Veränderung nicht. Jeder hat das Recht auf sein eigenes Glück, und die Leute arbeiten hart dafür.

Sie sehen sich selbst nicht als religiösen Menschen. Teilen, Gerechtigkeit, sich um den andern kümmern, Solidarität sind für Sie wichtige Werte. Sehen Sie Brücken zwischen atheistischen und religiösen Menschen?
Ich denke, dass Religionen, so wie sie in weiten Teilen praktiziert werden, Quelle grossen Übels sind in unserer Welt. Wenn jeder von all diesen Leuten, die religiöse Überzeugungen auf ihre Fahnen schreiben, schon nur das Mindeste machen würde, was Jesus gelebt hat, sähe es anders aus in der Welt. Das ist leider aber nicht der Fall. Religion wird als trennende Waffe benutzt und schafft Dogmen, Ideologien, Unfrieden und Kriege. Ich finde, dass das, was in den religiösen Schriften steht und das, was im Namen der Religion getan wird, weiter nicht auseinanderklaffen könnte.

Wie ist ihr Verhältnis zur Religion?
Ich kann mit den ursprünglichen christlichen, buddhistischen und muslimischen Gedanken, in denen es um all diese Werte geht, definitiv was anfangen. Aber es wird praktisch nie so praktiziert, wie es in den Schriften steht. Das empfinde ich als eines der grossen Übel in der Welt. Religion sehe ich als ein Element, das die Menschen trennt statt näher zueinander bringt. Alle Religionen setzen die Religion als Waffe insbesondere gegen die Frauen ein. Deswegen bin ich eine sehr überzeugte, leidenschaftliche Atheistin.

> »Das, was in den religiösen Schriften steht und das, was im Namen der Religion getan wird, könnte weiter nicht auseinanderklaffen
>
> **Petra Volpe**

Halten Sie Religionen nicht für reformfähig?
Bis jetzt haben mich die Religionen noch nicht überzeugt. Sie hatten ein paar Tausend Jahre Zeit. Entwicklungen sehe ich bislang nicht wirklich.

Die Hoffnung und die Vision von einem besseren Leben spielen in den Religionen eine grosse Rolle. Diese Vision teilen Sie eins zu eins. Mit anderen Mitteln arbeiten Sie ebenfalls an einer besseren Welt …
… genau, aber eben mit anderen Mitteln, und das macht den grossen Unterschied aus. Als Künstlerin bin ich immer auch eine Suchende und mache mit meinen Filmen ein offenes Angebot von der Sicht der Dinge, das im Unterschied zu den Religionen offenbleibt und niemandem aufgezwungen wird.

Viele Seelsorgende verstehen sich heute ebenfalls als Suchende …
… es gibt im religiösen und kirchlichen Kontext sicher viele Menschen, die tolle Arbeit leisten. Sie geben vielen Menschen Orientierung und Struktur für ihr Leben. Teilt man wie ich diese religiös begründete Struktur nicht, ist es sehr schwer, eigene Leitplanken zu finden, die Halt und Orientierung geben können. Darum kann ich verstehen, dass Menschen religiös sind und sich in eine Gemeinschaft begeben. In Amerika, wo ich auch lebe, sehe ich aber, wie dieser Wunsch nach Halt und Orientierung vor allem von den evangelikalen Gruppierungen missbraucht wird. Das macht mich wütend. Schlussendlich ist nicht entscheidend, was jemand sagt, sondern was jemand tut und wie er sich verhält. ◆

Frieden heisst die neue Serie von Filmemacherin Petra Volpe, die im Herbst im Fernsehen SRF startet. Es geht um Gerechtigkeit versus Profit in der Schweiz der Nachkriegszeit.

FOTO: SRF/SAVIA HLAVACEK

Soll der Wechsel von der Armee zum Zivildienst erschwert werden?

SVP, FDP und weite Teile der CVP sorgen sich um die Funktionstüchtigkeit der Schweizer Armee und wollen den Zugang zum Zivildienst erschweren. Andere sehen darin einen überflüssigen Angriff auf den Zivildienst

FOTO: ZVG

Nicolo Paganini ist Direktor der Genossenschaft Olma Messen St. Gallen. Seit 2018 politisiert der Wirtschaftsjurist für die CVP im Nationalrat und ist Mitglied der Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie.

Ja, Einsatzbereitschaft der Armee hat Vorrang

Die zur Zeit diskutierten Massnahmen zur Erschwerung der Zulassung zum Zivildienst sind in eine Reihe von Rahmenbedingungen eingebettet. So gilt in der Schweiz nach wie vor die allgemeine Wehrpflicht. Die Bundesverfassung hält aber auch fest: »Das Gesetz sieht einen zivilen Ersatzdienst vor.« Es ist richtig, dass nicht mehr wie bis 1995 ins Gefängnis wandert, wer aus Gewissensgründen keinen Dienst in der Armee leisten kann. Es war nie von einer grundsätzlichen Freiwilligkeit bei der Wehrpflicht die Rede. Faktisch bewegen wir uns aber darauf zu.

Sorgen bereitet die Alimentierung der Bestände der Armee. Dabei geht es um die Anzahl Angehöriger der Armee mit Ausbildungsdienstpflicht. Diese ist klar rückläufig. Alleine im Jahr 2018 wurden total 6205 Personen zum Zivildienst zugelassen. Dies obwohl der Bundesrat bei der Abschaffung der Gewissensprüfung 2008 noch von maximal 2500 jährlichen Zulassungen gesprochen hatte.

Die Erhöhung der Hürden bei der Zulassung zum Zivildienst ist kein Allheilmittel. Die Armee muss und kann attraktiver gemacht werden. Wenn es aber um den unmittelbaren Sinn des geleisteten Dienstes geht, hat die Armee gegen den Zivildienst keine Chance. Ein Zivildiensteinsatz im Spital oder Altersheim stiftet unmittelbaren und konkreten Nutzen. Der Sinn der Armee liegt in ihrer blossen Existenz und in ihrer Einsatzbereitschaft im Ernstfall. Deshalb führt die Diskussion, ob Einsätze im Zivildienst oder in der Armee mehr Sinn machen, zu nichts. Der Zivildienst wurde nicht eingeführt, weil die Einsätze sinnvoll sind, sondern weil man Menschen mit einem Gewissenskonflikt entlasten wollte. Wenn sich das Ganze nun in Richtung Wahlfreiheit zwischen Armee und Zivildienst entwickelt, muss Gegensteuer gegeben werden. ◆

Titel 3-zeilig

Grundtext Equatio vid quaescienti aut reperes deribus ad que venihit aspient fugit, conem labo. Bit aut quametum audandipisti voluptio quid ex eicit, nullend erchite scientio intiuriorit aborum culpa coneseri doloriaest, to desedis doloria doluptio. Ut voloreperis dolessed que laboremquam que ◆

FOTO: XXX

Name, Funktion

FOTO: VG

Die Beizen-Seelsorgerin

Corinne Dobler ist eine reformierte Pfarrerin der besonderen Art: Sie kümmert sich um die Leute in den Lokalen. Für sie ist gewiss, dass Gott mehr ist als Engnis

Von Jacqueline Straub

»Nee, ich kaufe keinen Stoff«, meinte eine Wirtin vor einigen Jahren zu Corinne Dobler. Sie hielt die reformierte Pfarrerin und Gastroseelsorgerin für eine Drogendealerin. »Vielleicht lag es an meinen roten Haaren«, sagt die 42-Jährige und lacht. Sie trägt Jeans und Kapuzenpullover – und ein Tattoo auf ihrem rechten Arm: »Weder Tod noch Leben kann uns trennen von der Liebe Gottes.«

Seit 13 Jahren lebt sie mit ihren zwei Kindern (9 und 13) in Bremgarten AG, seit sechs Jahren ist sie zudem kantonale Gastroseelsorgerin. »Ich hatte schon einige Erfahrungen in der Gastronomie, daher wurde ich nominiert.« Zweimal in der Woche half die damals 12-Jährige ihrem Vater beim Abtrocknen in einem Altersheim. Während des Studiums arbeitete sie etwa im *McDonalds*. »Ich habe von klein auf die Beizen und ihre Stammgäste gekannt, durch meine Mutter, die als Kellnerin in der Dorfbeiz arbeitete. Dieser Schlag Mensch hat mir schon immer entsprochen.«

Doch nicht jeder möchte ein Gespräch mit der Gastroseelsorgerin. »Das ist voll okay für mich«, so Dobler. »Vielen haben auch ein falsches Bild von Kirche und Seelsorge oder denken, ich möchte missionieren.« Für Dobler stehe der Mensch mit seinen Freuden und Sorgen im Mittelpunkt. »Es gibt einen Wirt, der die Kirche doof findet, der sich aber total freut, wenn ich komme. Ich bringe immer eine Kerze und einen kleinen selbstgeschriebenen Segensspruch mit – er hat sogar einen kleinen Altar dafür«, sagt die Seelsorgerin und strahlt über das ganze Gesicht. Manche Wirtinnen und Wirte besucht sie einmal im Jahr, andere alle zwei Wochen. Auch die Themen sind unterschiedlich: Mal geht es um fehlende Kundschaft, mal um Schwierigkeiten mit den Angestellten, mal um Beziehungsprobleme.

Ihr Weg als Seelsorgerin war für Corinne Dobler nicht von Anfang an klar. Sie wollte nach der Matura eigentlich Psychologie, Physik, Germanistik oder Soziologie studieren. Da sie nicht genau wusste, was sie schlussendlich machen sollte, ging sie zur Berufsberatung. »Heraus kam Theologie«, sagt Dobler. Sie hatte nie einen Gedanken daran verschwendet, Pfarrerin zu werden, da sie dachte, dazu müsse man berufen werden. »Gott hat sich mir nie so eröffnet, wie es andere in Freikirchen gemerkt haben. Ich fürchtete, dass ich zu wenig glaube. Denn hätte ich mehr geglaubt, wären mir auch Wunder geschehen.« Es war ein langer Konflikt. »Aber es war eine wichtige Erfahrung, auch für mich heute als Pfarrerin: Ich würde nie jemanden Vorschriften machen, was man glauben muss oder welche Erfahrungen man haben muss, damit man ›richtig‹ ist. Jeder Mensch ist Gott gleich nah, unabhängig davon, was er erfährt oder wie er sich verhält«, sagt Dobler ernst.

> »Jeder Mensch ist Gott gleich nah, unabhängig davon, was er erfährt oder wie er sich verhält
>
> **Corinne Dobler**

Dobler stammt aus einer katholischen Familie und fand es schrecklich, dass sie nicht Ministrantin werden durfte. In ihrer Jugend besuchte sie die Jungschar in der evangelisch-methodistischen Kirche und die Chrischona. Aber auch dort hatte sie das Gefühl, dass sie nicht in das Raster passte. »Menschen machen sich oft ein Bild, wie Gott zu sein hat und wie man sein muss, damit man zu Gott gehört. Ich habe immer gespürt, dass Gott viel mehr ist und dass das Leben nicht so klein und eng sein kann«, sagt sie und rührt in ihrem Kaffee.

Ihr Studium begann sie in evangelischer Theologie. Ihr Ziel: Pfarrerin. Sie wollte einen Beruf ausüben, der etwas mit Ewigkeit zu tun habe und unvergänglich sei. Um Geld während des Studiums zu verdienen, ging Dobler ins Militär. »Ich wollte auch meine Grenzen austesten«, sagt sie voller Elan. Die Abschlussübung in der Offiziersschule war »wirklich übel«, doch sie hat es als einzige Frau geschafft. Sie war einige Jahre Kompaniekommandant und ist heute noch Laienrichterin am Militärgericht. Sie ist dankbar für diese Erfahrungen. »Ich sehe meine Aufgabe als Seelsorgerin darin, Menschen zu begleiten, ihnen neue Kraft zu schenken, Hoffnung zu bringen«, sagt sie und verlässt das Restaurant. »Bis bald«, ruft Dobler der Wirtin zu, die einst dachte, sie sei eine Drogendealerin. ◆

Weniger kann mehr sein

Was macht die ständige Verfügbarkeit von Filmen, Musikstücken, Bildern und Texten mit uns? Was bedeutet es, nicht mehr warten zu müssen – nicht mehr warten zu können?

FOTO: KONZEPTWERK NEUE ÖKONOMIE

Geld ist nicht essbar: Bunte Demonstration nach der Degrowth-Konferenz in Leipzig 2014

Von Christian Urech

Heute sind Medien immer und überall verfügbar – und das in unüberschaubarer Vielzahl. Wie im Supermarkt, wenn man vor einer Auswahl von hundert Joghurtsorten steht und sich einfach nicht entscheiden kann, sieht man sich ständig mit einem Übermass an medialen Inhalten konfrontiert. Was macht diese ständige Verfügbarkeit von Filmen, Musikstücken, Bildern und Texten mit uns? Wie beeinflusst uns das – und zwar nicht nur die Jungen? Ich bemerke an mir selbst in der letzten Zeit so etwas wie eine *Netflix*-Sucht. Konsumierte ich früher Bücher, um mein Bedürfnis nach Geschichten und Eskapismus zu befriedigen, flüchte ich mich heute oft in eine *Netflix*-Serie. Was bedeutet es, nicht mehr warten zu müssen – nicht mehr warten zu können? Und gibt es einen Zusammenhang zwischen permanenter Konsummöglichkeit und der Fähigkeit oder eben Unfähigkeit zum Verzicht, die ein Teil der Klimabewegung von uns verlangt? Wenn diese eine Abkehr von der Wachstumswirtschaft fordert, müsste sich dann nicht auch im Internet eine Abkehr vom quantitativen Wachstum hin zu einer qualitativen Orientierung vollziehen? Oder ist das nur ein frommer Wunsch?

Grenzenlose Verfügbarkeit

Ich erinnere mich an meine ersten 45er-Schallplatten: »Little Arrows« von Leapy Lee und »My Little Lady« von den Tremeloes. Diese Platten hörte ich – mangels grösserer Auswahl – tausend mal rauf und runter. Zusätzlich nahm ich mit dem Mikrophon Musikstücke aus dem Radio auf den Kassettenrekorder auf – und träumte von einer riesigen Schallplattensammlung.

Heute ist dieser Traum Realität geworden. Ich kann mir auf *Youtube* praktisch jedes Musikstück anhören, das ich will – sogar »Little Arrows« und »My Little Lady« begegnen mir da wieder. Und nicht nur mit der Musik ist das so. Das Internet bietet mir eine riesige Anzahl Filme, die ich jederzeit abrufen kann. Ich muss nicht mehr auf den guten Streifen im Kino oder im Fernsehen warten. Auch jede Fernseh- oder Radiosendung aus aller Welt, die mich interessiert, kann ich dann schauen, wann ich will. Dasselbe mit Magazinen, Zeitschriften, Büchern. Dazu kommen noch die Blogs, die sozialen Netzwerke, die Onlinemedien. Wo es früher langsam war, ist es heute schnell. Wo es früher wenig gab, gibt es heute vieeeeeel.

Das Paradoxe dabei: Obwohl uns noch nie so viele Medien und Medieninhalte zur Verfügung standen wie heute, geht es den klassischen Medien so schlecht wie nie: Bei klassischen Zeitungen und auch beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen wird an allen Ecken und Enden gespart, was man den Produkten auch anmerkt. Die Qualität ist gesunken, die Inhalte sind oft von zufälliger Beliebigkeit. Noch nie standen den Menschen so viele Informationen zur Verfügung, und noch nie war es für die meisten von uns so schwierig, »Fake News« von relevanten und stimmigen Informationen und Tatsachen von Meinungen zu unterscheiden. Geschuldet ist dies natürlich der Digitalisierung, der Grund liegt darin, dass immer weniger klassische Medien konsumiert werden – mit den bekannten Folgen.

Klassische Medien in der Krise

Die Medienwelt ist also gleichzeitig explodiert und implodiert – und explodiert und implodiert munter weiter. Kostbar sei heute nicht mehr die Information, schreibt Matthias Zehnder, freier Publizist und Medienwissenschaftler mit Spezialgebiet interaktive Medien und Medienphilosophie in Basel, in seinem Blog unter dem Titel »Die mediale Überwältigung«, sondern die Aufmerksamkeit der Betrachter. Aufmerksamkeit sei Zeit – und damit stark begrenzt. Ganz im Gegensatz zur Information, die sich nahezu beliebig vermehren lasse. »Darauf setzen heute Medien wie die *NZZ* oder die *Zeit*: Sie pumpen ihre Kunden nicht mit möglichst viel In-

formationen voll, sondern sparen deren Zeit, indem sie auswählen, zusammenfassen und erklären.«

Die bezahlte Werbung ist indes von den gedruckten Zeitungen zu *Facebook* und *Google* abgewandert. In den letzten Jahren hätten die Zeitungen bis zu 40% Prozent ihrer Werbeeinnahmen eingebüsst, schreibt Ian Gill, ein kanadisch-australischer Autor, Filmemacher und Sozialunternehmer im Buch »No News is Bad News«. Gill ist der Überzeugung, dass mit der Verbreitung des Internets eine totale Zerstörung der wirtschaftlichen Grundlage der »veralteten Medien« einhergeht. Angesichts dessen sollten Journalistinnen und Journalisten darüber nachdenken, welchen Beitrag sie dazu leisten können, Gespräche anzuregen, ein ausgewogenes Verständnis zu fördern und in der Bevölkerung eine Meinungsbildung anzuregen, die auf Wissen beruhe.

»Medien sollten in diesem schillernden Meer von schwer zu beurteilenden Informationen zu Inseln der Glaubwürdigkeit werden, welche Informationen beurteilen und bewerten und mit ruhiger Hand ihre Nutzerinnen und Nutzer durch die Untiefen des Informationsmeers führen«, meint auch Matthias Zehnder. Im Internet werde jedoch kurzfristig Aufmerksamkeit durch Klicks und damit durch Werbeumsatz belohnt. Das führe zu einer Boulevardisierung des Journalismus und zum Bewirtschaften von Aufmerksamkeit und Empörung. »Es werden jene Medien überleben, die nicht zum Ansteigen des Informationsmeeresspiegels beitragen, sondern die zum Rettungsboot werden – und damit zur Hilfe gegen die mediale Überwältigung.«

Warten stirbt aus

Durch die Medienüberflutung haben wir das Warten verlernt. Beim Anstellen an Supermarktkassen, an Bushaltestellen, auf Bahnhöfen, im Wartezimmer von Ärzten, in den Stuben von Ämtern, ja, selbst im Auto vor roten Ampeln – das Warten stirbt aus. Jedenfalls das Warten im Sinne von Nichtstun ohne Ablenkung durch Surfen, Chatten, Spielen. Auch findet der Austausch von Mitteilungen und Informationen in Sekundenschnelle statt. Früher schrieb man Briefe und wartete manchmal wochenlang auf die Antwort. Heute schreibt man eine E-Mail oder *WhatsApp*-Nachricht und ist beleidigt, wenn nicht umgehend eine Antwort erfolgt.

Viele können es sich schon gar nicht mehr vorstellen: In den Himmel schauen. Andere Leute beobachten. Ausharren und sich in Geduld üben. Heute gibt es das praktisch nicht mehr, weil nahezu jede und jeder mit einem Smartphone ausgestattet ist und sich die Zeit damit vertreibt.

Ständige unmittelbare Bedürfnisbefriedung und von aussen diktiertes oder verlockend angebotenes Aktivsein verhindert den Leerraum, aus dem heraus neue Ideen entstehen, kreative Lösungen möglich sind. Kurz: Wer das Wartenkönnen verlernt und die Langeweile meidet wie der Teufel das Weihwasser, blockiert die eigene Kreativität, aus der Neues entsteht. In der Kindererziehung geht man davon aus, dass es gut ist, seinen Nachwuchs manchmal der Langeweile auszusetzen, weil man nur so verhindern könne, dass der in eine einseitige Konsumhaltung hineinwächst, die erwartet, dass immer alles von aussen geliefert wird, statt aus dem Innern eigene aktive Impulse zu entwickeln. Es ist hinlänglich bekannt, dass Langeweile zu den wichtigsten Triebfedern der kindlichen Entwicklung gehört, so hinlänglich, dass kaum zu zählende Hirnforscher und Erziehungswissenschaftler Bücher über die Langeweile bei Kindern und den Umgang damit geschrieben haben. Eine zentrale Forderung darin ist stets: Langeweile zulassen!

Postwachstum?!

Die Losung lautet also: Wegkommen von einem überbordenden und alles unter sich begrabenden Subito-Konsumismus! Unter dem Begriff »Postwachstum« wird seit einem Jahrzehnt in den Sozial- und Umweltwissenschaften intensiv über die Zielrichtung eines Systemwechsels diskutiert. Die ökologische Kritik verweist vor allem auf die Begrenztheit natürlicher Ressourcen und auf die Notwendigkeit, den Ausstoss von Schadstoffen zu senken. Während die Politik zu weiten Teilen immer noch die Überzeugung vertritt, dass man den Kapitalismus »grün« reformieren müsse, betont die ökologische Wachstumskritik, dass Massnahmen wie technische Effizienzsteigerungen und der Aufbau von Recyclingkreisläufen die Grenzen des Wachstums zwar verschieben, nicht aber aufheben. Die Anhänger des sogenannten »Degrowth« fordern weit mehr als einen moderaten Rückgang des Wachstums; sie fordern eine drastische Wachstumsrücknahme, eine radikale Beschränkung industrieller Wertschöpfung und stehen ferner auch Globalisierung, Kapitalismus und Kommerzialisierung kritisch gegenüber. Gleichzeitig zeigen sie eine Richtung auf, in der Gesellschaften weniger Ressourcen verbrauchen, sich anders organisieren und anders leben. Begriffe wie Teilen, Einfachheit, Fürsorge oder Allmenden geben wichtige Hinweise darauf, wie derartige Gesellschaften aussehen könnten.

Aus einer sozioökonomischen und kulturkritischen Perspektive ist dies deshalb wünschenswert, weil Wachstum ab einem bestimmten Punkt die Lebensqualität nicht mehr verbessert, sondern den Wohlstandszugewinn ins Gegenteil verkehrt. In diese Richtung argumentiert beispielsweise der Soziologe Hartmut Rosa (s. *aufbruch* Nr. 239, S. 6-9.) Er betrachtet die Beschleunigung von Arbeit und Alltag als eines der grössten Hindernisse für ein »gutes Leben«. »Weniger« kann in diesem Sinn durchaus »mehr« sein. ◂▸

Giacomo D'Alisa, Frederico Demaria, Giorgios Kallis (Hg.), »Degrowth – Handbuch für eine neue Ära«, 304 Seiten, ökonom-Verlag, 2016

Die Kunst des Wartens: Daidô Moriyamas Bild am Bahnhof Vevey wirbt für eine Ausstellung

Milch & Honig

PFUSCHI-CARTOON

… spenden wir an den Rat der *Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz* EKS, der sich hinter die Seenotrettung stellt und das Bündnis *United4Rescue* der *Evangelischen Kirche in Deutschland* EKD unterstützt – die Bischöfe der SBK sind auch mit an Bord. Da die offizielle Seenotrettung praktisch zum Erliegen gekommen ist, haben private Organisationen diese Aufgabe übernommen. Die Not ist gross: Gemäss UNHCR kamen im letzten Jahr von den über 90 000 Bootsflüchtlingen auf dem Mittelmeer 1300 Menschen ums Leben. »Die Tatsache, dass Menschen vor unseren Augen den Tod finden, ist nicht akzeptabel«, sagt EKS-Präsident Gottfried Locher. Den Tragödien dürfe nicht tatenlos zugesehen werden: »Vor den Toren Europas ertrinken Menschen auf der Suche nach einer friedvollen Zukunft.«

Frösche & Heuschrecken

PFUSCHI-CARTOON

… senden wir an die Agrochemiefirmen BASF, *Bayer Crop Science, Corteva Agriscience,* FMC und *Syngenta*, die mit dem Verkauf von Pestiziden für das Insektensterben mitverantwortlich sind. Gemäss einer Analyse von *Public Eye* haben die fünf Agrochemiegiganten 2018 10 Prozent ihrer Umsätze mit Pestiziden generiert, die für Bienen hochgiftig sind. Dafür kassierten sie 1,3 Milliarden US-Dollar. Diese Produkte tragen wesentlich zum Aussterben etlicher Bestäuberinsekten bei und gefährden so die weltweite Ernährungssicherheit. Aufgrund lascher Gesetze werden diese Produkte vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern verkauft. *Syngenta* nimmt bei den hochgefährlichen Pestiziden und bienenschädlichen Produkten eine weltweit führende Rolle ein.

FOTO: VG

Eine Tragödie bringt das junge Leben von Daniel durcheinander

Treffpunkt[3]

»Lerne so zu leben, dass du dich geliebt fühlst!« – so lautet der zentrale Satz aus dem Buch »Die Hütte« von William Paul Young. Das Theater-Tanz-Performance-Projekt *Treffpunkt*[3] geht dieser Aussage nach. Die grossen Fragen unserer Existenz führen an die Grenze des Sagbaren. Darum spielen neben den Dialogen die Musik und der Tanz eine ebenso tragende Rolle in *Treffpunkt*[3]. Das von Paul Williams Roman inspirierte Stück wurde als Projekt des *Reformierten Forums* partizipativ mit Studierenden von Berner Hochschulen entwickelt und einstudiert. Künstlerisches Konzept, Musik, Choreographie: Afi Sika Kuzeawu. Regie: Silvia Tapis. Die Aufführungen finden am 24., 26. und 30. April in der *Heiteren Fahne* in Wabern und am 7. Mai im *Haus der Religionen* in Bern statt. **refforum.ch**

FOTO: GERD ALTMANN AUF PIXABAY

Die Digitalisierung durchdringt unsere Welt immer mehr

Künstliche Intelligenz, Mensch und Religion

Roboter und Computer durchdringen unseren Alltag, auch wenn wir uns dessen nicht immer bewusst sind. Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Technik, Mensch und Religion? Mit dieser Frage setzt sich die *CityKirche Zug* am 28. April auseinander. Am ersten von drei Abenden der Veranstaltungsreihe zum Thema »Künstliche Intelligenz« (KI) gibt der Hirnforscher und Gründer von *Starmind und Mindfire*, Pascal Kaufmann, einen kurzweiligen Einblick in die komplexe Thematik. Was ist »Künstliche Intelligenz« wirklich? Müssen wir uns davor fürchten? Dient sie dem Menschen? Auch wenn wir dauernd von KI lesen und hören und täglich in Kontakt damit sind, bleibt sie für viele ein Buch mit sieben Siegeln. Die Veranstaltung gibt Einblick in die Erwartungen und die Realität der Roboter heute und vor 250 Jahren. Wie wird sich KI in Zukunft entwickeln? Gilt die Schweiz als Vorbild im weltweiten Vergleich? Die Veranstaltung »Künstliche Intelligenz – Technik – Mensch – Religion« findet am 28. April ab 20.00 Uhr in der *CityKirche* in Zug statt. Weitere Termine der Veranstaltungsreihe finden im Mai und Juni statt.

www.citykirchezug.ch

BILD: LASSALLE-HAUS

Vater unser auf arabisch

Wenn Muslime mit Christen reden und umgekehrt

Das *Lassalle-Haus* organisiert an Pfingsten ein interreligiöses Gespräch zwischen Christen und Muslimen. Der Anspruch der Tagung stellt sich den Herausforderungen, die ein Gespräch auf Augenhöhe ermöglichen. Das Tagungsteam um Wilfried Dettling SJ und Tobias Karcher SJ betont: »Das echte Gespräch zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen gelingt nur, wenn sie sich aufgeschlossen füreinander interessieren. Es gilt, sich auf die Spannung zwischen Ich und Du einzulassen, ohne den eigenen Glauben aufzugeben. So entsteht ein Resonanzraum, der Unterschiede nicht negiert, jedoch einen Dialog zum Klingen bringt.« Tobias Specker SJ, Professor für katholische Theologie im Angesicht des Islam, und Almedina Fakovic, Forscherin am Tübinger Zentrum für Islamische Theologie, laden ein zum Dialog über Spiritualität aus muslimischer und christlicher Sicht. Sie führen ein in die muslimische Spiritualität und Elemente seiner mystischen Tradition. Sie bringen sie in den Dialog mit der ignatianischen Spiritualität und versuchen, die Erfahrungen einer christlich-islamischen Begegnung geistlich zu unterscheiden und fragen nach Kriterien für den interreligiösen Dialog. *Im Dialog – Christliche und muslimische Spiritualität, 29.–31.5.2020: lassalle-haus.org, Tel. 041 757 14 14.*

Wolf Südbeck-Baur

BILD: VERGANGENHEITSVERLAG

Muhammad Sameer Murtaza
Gewaltlosigkeit im Islam. Vergangenheitsverlag 2019. 224 Seiten, Fr. 29.80

Verfechter des Friedens

Der Diskurs über den Islam ist in der westlichen Welt meist negativ konnotiert. Muslime werden von den Medien oft im Zusammenhang mit Konflikten, Terror und Gewalt dargestellt. Muslimische Friedensakivist*innen finden kaum Beachtung oder werden als Ausnahmeerscheinung dargestellt. Viele sehen im Islam eine Bedrohung für den Frieden. Dabei hat die Gewaltlosigkeit im Islam eine lange Tradition, sowohl in der Theologie als auch in der Praxis. Im Koran sind an mehreren Stellen entsprechende Texte nachzulesen. Der Autor des Ende 2019 erschienen Buches »Gewaltlosigkeit im Islam«, Muhammad Sameer Murtaza greift exemplarisch einige berühmte Verfechter einer islamisch-theologisch begründeten Gewaltlosigkeit auf. In mehreren Porträts stellt er ausgewählte Gelehrte, Denker, Botschafter und Aktivisten aus der ganzen Welt vor. Dass er dabei ausschliesslich männliche Persönlichkeiten und keine weiblichen Friedensaktivistinnen vorstellt, ist bedauerlich.

Darüber hinaus zeigt der Islamwissenschaftler anschaulich auf, dass die Gewaltlosigkeit im Koran tief verwurzelt ist und berichtet von Propheten, die sich der Gewaltlosigkeit verschrieben hatten, auch wenn sie von andersgläubigen Aggressoren umgeben waren. Der Autor sammelt nicht nur die zentralen Aussagen der Akteure und Bewegungen der muslimischen Friedensethik, sondern ordnet diese ein und stellt sie mitunter auch in Frage.

Muhammad Sameer Murtaza gelingt es, anschaulich aufzuzeigen, dass die gängigen Klischees gegenüber dem Islam auf der Unwissenheit über die Vielschichtigkeit dieser Religion basieren. Und genau dem möchte der islamische Philosoph mit seinem neusten Buch entgegenhalten.

Stephanie Weiss

PFLUSCHI-CARTOON

➤ **Frau und Mann in den Religionen, Hinduismus.** Ringvorlesung Rollenbilder: Vorträge und Dialog mit PD Dr. Frank Neubert (Luzern), der hinduistischen Priesterin Mala Jeyakumar und Priester Sasikumar Tharmalingam am 21. April, 18.30 Uhr, im Haus der Religionen – Dialog der Kulturen, Europaplatz 8, Bern

➤ **Patriarchat als Strafe?** Prof. Konrad Schmid gibt einen Einblick in die biblischen Positionen zum gesellschaftlichen Verhältnis von Frauen und Männern, am 29. April, 19 Uhr, im Haus der Religionen – Dialog der Kulturen, Europaplatz 8, Bern

➤ **Wer ist Mutter, wer ist Tochter?** Ist das Judentum die Mutter, die Wurzel des Christentums? Historisch und theologisch ist das falsch. Beide sind Geschwister. Mit Annette M. Böckler und Samuel Behloul vom ZIID, 29. April, 14–18 Uhr im Veranstaltungszentrum Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich, 044 341 18 20, info@ziid.ch

Religionen und die soziale Frage. Dreiländertreffen der religiös-sozialen Bewegungen der Schweiz, Österreichs und Deutschlands in Rorschach am Bodensee. Christliche Botschaft und politisches Engagement. Gespräche mit Muslimen und mit Juden. 15.–17. Mai 2020, Beginn 17 Uhr. Programm-Infos: www.resos.ch – Kontakt/Unterkunft/Anmeldung: vr.keller@bluewin.ch; Rückfragen an Arne Engeli, 071 855 22 12 a.engeli@sunrise.ch

➤ **Meditieren für den Frieden.** Die Einzeltage bieten eine Möglichkeit, für einige Stunden in die Stille einzutauchen und Zazen zu üben in der Gruppe. Wir widmen diese Stunden der Schweigemeditation dem Frieden in uns, in unseren Beziehungen und in der Welt. Mit Margrit und Charlie Wenk-Schlegel, Propstei Wislikofen, 1. Mai, 9.00 Uhr, 056 201 40 40, info@propstei.ch

➤ **Schönheit suchen im Zerbrechlichen.** Wislikofer Schule für Bibliodrama und Seelsorge. Seelsorge sucht Schönheit im Zerbrechlichen und das Heile im Angesicht von Krankheit und anderen Lebenskrisen. Blockkurs mit der reformierten Spitalseelsorgerin Nicole De Lorenzi und der katholischen Spitalseelsorgerin Karin Klemm. Voraussetzung zur Teilnahme ist ein absolvierter Wochenkurs CPT. Propstei Wislikofen, 7. Mai, 10 Uhr, 056 201 40 40, info@propstei.ch

Von der Kunst, den Kapitalismus zu verändern

Das aufbruch-Podium mit Beat Jans und Wolfgang Kessler kürzlich in Basel bot klare Perspektiven

COVID-19, zunehmende Flüchtlingsströme, der globale Klimawandel, geopolitische Instabilität und soziale Ungerechtigkeit beherrschen die mediale Aufmerksamkeit und sorgen auch an diesem Abend für vollbesetzte Ränge im Saal.

Lässt sich der Kapitalismus verändern? Wolf Südbeck-Baur, *aufbruch*-Redaktionsleiter, diskutierte diese Frage mit zwei spannenden Gästen, dem Wirtschaftspublizisten und ehemaligen Chefredaktor von *Publik-Forum,* Wolfgang Kessler, sowie dem langjährigen SP-Nationalrat und aktuellen Regierungsrats-Kandidaten für den Kanton Basel-Stadt, Beat Jans.

»Ich möchte nicht die Nadel im Heuhaufen suchen, um Unterschiede zwischen Wolfgang Kesslers Buch *Von der Kunst, den Kapitalismus zu verändern,* und meinen Vorstellungen einer humaneren Wirtschaft aufzuzeigen«, beginnt Beat Jans seinen Vortrag. Im Gegenteil, es habe ihn, der sich seit vielen Jahren in der Wirtschafts- und Umweltpolitik engagiert, gefreut, so viele Parallelen zu lesen zwischen dem aktuellen SP-Wirtschaftskonzept und Kesslers Streitschrift.

Wandel ist möglich. Darin sind sich SP-Nationalrat Beat Jans und Wirtschaftspublizist Wolfgang Kessler einig

Darin stellt dieser fünf ihm besonders wichtige Veränderungen vor: Erstens gehe es

Inserat

In bester Erinnerung bleiben

Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter Tel. 076 317 09 69, Mail: abo@aufbruch.ch mit Angabe, ob Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

FOTOS: ROBERT WELLER

um die Befreiung vom Diktat der Rendite, zweitens müssten die Einnahmen des Staates zum Beispiel durch Mindeststeuern für Grosskonzerne erhöht werden, sodass ein gutes Leben für alle Menschen möglich sei. Drittens: die Anerkennung der Endlichkeit unserer Ressourcen; die Umweltzerstörung müsse durch Verbote und Gebote aufgehalten und eine Kreislaufwirtschaft angestrebt werden. Viertens schlägt Kessler vor, Zollfreiheit nur fair und ökologisch produzierten Gütern zu gewähren. Das fördere den Welthandel nachhaltig. Und fünftens plädiert der Buchautor dafür, in den Menschen zu investieren, anstatt nur in Institutionen und die Wirtschaft – Entwicklung von unten also.

Drei Bereiche strich alsdann Beat Jans heraus und veranschaulicht diese anhand konkreter politischer Umsetzungen im Kanton. Bodenspekulationen sollen durch Verstaatlichung ein Ende gesetzt und Kapitalflüsse radikal besteuert werden zugunsten des Allgemeinwohls. »Ich möchte, dass Basel-Stadt eine Vorreiterrolle im Klimaschutz einnimmt. Denn dieser ist ebenso dringlich wie chancenreich. Basel soll allen Menschen und Firmen möglichst bald Zugang zu erneuerbarer Prozess- und Wärmeenergie ermöglichen und klimafreundliche Mobilität voranbringen«, so Jans. Die Grundversorgung müsse wieder zurück in die Hände der Bevölkerung.

Die Fragen aus dem etwa 50-köpfigen Publikum zeugten von einer aufmerksamen Hörerschaft. So etwas wie aufatmende Dankbarkeit lag in der Luft – dafür, dass sich Leute wie Jans und Kessler unermüdlich für den Wandel einsetzen. Denn unser komplexes Wirtschaftssystem zu verändern, ist wahrlich eine Kunst: »Wird an der falschen Schraube gedreht, kann das katastrophale Auswirkungen haben«, so Kessler zur Wahl seines Buchtitels. Der Wandel habe von der Politik, aber auch von den Menschen selbst auszugehen. »Wir müssen den Frust über die herrschende Politik überwinden – mischen wir uns ein!« Auch Politiker Beat Jans glaubt an den Wandel dank Diskussionen, Hartnäckigkeit und Hoffnung. Und er schloss den Abend mit den Worten: »Ich finde es eine schöne Aufgabe, den Kapitalismus zu verändern!«

Cristina Steinle

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Einladung zur *aufbruch*-Generalversammlung

Dienstag, 23. April, 19:30 Uhr,
Formonterhof, Totentanz 19, 4051 Basel,
(Haus der christkatholischen Kirche)

Traktanden:

1. Wahl des Stimmenzählers
2. Protokoll der GV vom 23. 5. 2019
3. Jahresbericht 2019
4. Finanzen
5. Decharge
6. Budget 2020
7. Wahlen
8. Varia

SCHLUSSBLÜTE

» Der Friede in der Welt beginnt in deinem Herzen.

Thich Nhat Hanh, buddhistischer Mönch

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)
Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o Christian Urech a.I., Michael Maggi-Strasse 14, 8046 Zürich)
Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61 410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktions-Adressen:
Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; *Redaktion Therwil:* Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Mirjam Läubli, (Rafz), Darius N. Meier (Zürich), Gian Rudin (Zürich), Cristina Steinle (Basel), Jacqueline Straub (Luzern); Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97 204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **29. April 2020**

Abonnementspreise:
Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.–; Förderabo: Fr. 116.–; Kombiabo: Fr. 172.–; 2-Jahresabo normal: Fr. 176.–; 2-Jahresabo Förder: Fr. 216.– Einzelnummer: Fr. 14.-. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17 861-0
Ausland: Jahresabo € 77.– ; Förderabo € 97.– ;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79 576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00
(PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:
aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 29. April 2020, sie erscheint am 20. Mai 2020

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- ❑ Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- ❑ Ich abonniere aufbruch:
  - ❑ Jahresabo Fr. 96.–
  - ❑ Förderabo Fr. 116.–
  - ❑ 2-Jahresabo normal Fr. 176.–
  - ❑ 2-Jahresabo Förder Fr. 216.–
- ❑ Ich abonniere das Kombi-Abo von aufbruch und Publik-Forum: Jahresabonnement Fr. 172.– (Studierende Fr. 120.–)

Absender:

Senden an: aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr, E-Mail: abo@aufbruch.ch

AZB PP/Journal CH-6318 Walchwil
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil

ILLUSTRATION: CARTOOCHE

»Soziale Gerechtigkeit in Zeiten des Virus...«